

Anzeiger für Bötten am Berge

und Umgegend

Erscheint wöchentlich dreimal:
Dienstag, Donnerstag und Sonnabend.

Bezugspreis einschl. Abtrag je Monat 1,10 Reichsmark, durch die Post bezogen monatlich 1,10 Reichsmark, zuzügl. Zustellgebühr. — Bestellungen werden in der Geschäftsstelle und bei den Postanstalten jederzeit entgegen genommen.

Geschäftsstelle: Streblener Straße 9.

Veröffentlichungsblatt für die städt. Behörden, das Amtsgericht u. die örtl. Vereine.

Anzeigen werden bis spätestens Montag, Mittwoch u. Freitag vorm. 9 Uhr eintreten, größere 1 Tag vorher.

Im Falle von höherer Gewalt und bei Betriebs- oder Verkehrsstörungen hat der Bezugsnehmer keinen Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. — Einzelnummer 10 Pf.

Anzeigenpreis: Die einpaltige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Pf., Text-Anzeigen 15 Pf., die Millimeterhöhe. Nachdruck u. Nachdruck. 3. St. ist Preisliste Nr. 3 gültig.

Hauptverleger und verantwortl. für den Text- und Anzeigenteil: Arthur Stollhoff, Bötten, D.M. IX/35 830. Druck und Verlag: Buchdruckerei Arthur Stollhoff, Bötten, Streblener Straße 9. Anzeigen finden beste und weiteste Verbreitung.

Nr. 120

Der Bezug gilt als fortbestehend, wenn nicht rechtzeitig derselbe gekündigt wird.

Donnerstag, den 10. Oktober 1935

Für undeutlich geschriebene oder durch Fernsprecher übermittelte Anzeigen wird eine Gebühr nicht übernommen.

51. Jahrg.

Genf spricht Italien schuldig.

Was gibt es Neues?

Der Völkerbundsrat hat am Montag Italien für schuldig am Kriegsausbruch erklärt.

Nach den letzten Meldungen vom abessinischen Kriegsschauplatz haben sich die abessinischen Truppen vom Feinde gelöst.

Der italienische Gesandte ist aus Abessinien ausgewiesen worden.

Die französische Antwort auf die englische Anfrage wegen einer Beistandsleistung wird bekanntgegeben.

Reichsminister Dr. Goebbels beauftragte die Einrichtungen des Winterhilfswerks im Hauptamt der NS-Volkswohlfahrt.

Der „Graf Zeppelin“ wird im November einen Wendeflugdienst für Postbeförderung zwischen Afrika und Amerika durchführen.

Bei dem Absturz eines amerikanischen Verkehrsflugzeuges haben 12 Personen den Tod gefunden.

Italienischer Protest.

Der Völkerbundsrat hat Montagabend gegen die Stimme Italiens den Bericht des Dreizehnerausschusses gemäß Artikel 15 angenommen, ferner den Bericht des Sechsausschusses, durch den festgestellt wird, daß Italien entgegen den Verpflichtungen aus Artikel 12 zum Kriege geschritten ist.

Der italienische Vertreter Baron Aloisi hat an den Präsidenten des Völkerbunds ein Schreiben gerichtet, worin er dagegen Einspruch erhebt, daß der Rat am Montag einen Beschluß über die Feststellung des Angreifers gefaßt habe, ohne daß der italienische Vertreter zu einer ausführlichen Stellungnahme Zeit gehabt hätte. Er behalte sich alle weiteren Schritte vor.

Die Tragweite dieses Schrittes wird in römischen politischen Kreisen besonders unterstrichen. Wenn man auch noch nicht so weit geht, diese Note als ein Vorzeichen eines baldigen Austritts Italiens aus dem Völkerbund zu bezeichnen, so wird doch dieser Schritt als ein letzter ernsthafter „Verweis“ und als letzte „Warnung“ an die Genfer Institution bezeichnet. Es wird erklärt, daß die Frage des Austritts Italiens aus dem Völkerbund nicht von Italien, sondern ausschließlich vom Völkerbund selbst und den weiteren von ihm einzuschlagenden Wegen abhängt.

Genfer Besprechungen über die Sühnemaßnahmen.

Der Dienstag war in Genf vorbereitenden Besprechungen zwischen den maßgebenden Vertretern über die Frage der Sühnemaßnahmen gewidmet. Wie das Londoner Reuterbüro aus Genf berichtet, wird in dortigen maßgebenden Kreisen erklärt, daß die Sühnemaßnahmen gegen Italien sich im Rahmen der Grundsätze halten würden, die in der Entschließung der Vollversammlung am 4. Oktober 1921 niedergelegt worden sind. Diese Grundsätze sehen u. a. einen Abbruch der diplomatischen, nicht aber der konsularischen Verbindungen vor, ferner einschränkende Maßnahmen auf dem Gebiete des Post- und Eisenbahnwesens und schließlich Sühnemaßnahmen, die sich auf die Ausfuhr gewisser Rohmaterialien nach Italien begrenzen würden. Gellinge es nicht, mit Hilfe dieser Maßnahmen die gewünschte Wirkung zu erzielen, so wird die Blockadefrage aufgeworfen, was jedoch nur als ein allerletztes Mittel bezeichnet wird, da eine Blockade bereits den Charakter von militärischen Sühnemaßnahmen bilden würde.

Italiens Gesandter aus Abessinien ausgewiesen.

Der abessinische Vertreter hat dem Generalsekretär des Völkerbunds in einer Note mitgeteilt, daß die abessinische Regierung sich veranlaßt sehe, den italienischen Gesandten in Addis Abeba und das gesamte Personal der Gesandtschaft zum Verlassen des abessinischen Gebietes aufzufordern. Abessinien habe trotz des Ausbruchs der Feindseligkeiten zunächst dem italie-

nischen Gesandten ein weiteres Verbleiben in Addis Abeba gestatten wollen. Der Gesandte habe aber die ihm gewährte Gastfreundschaft dazu mißbraucht, um einen Sender in Betrieb zu halten und der abessinischen Regierung innere Schwierigkeiten zu verursachen. Die italienische Gesandtschaft in Addis Abeba sei ein Spionagezentrum und ein Herd von Intrigen und Komplotten gegen die öffentliche Ordnung in Abessinien geworden.

130 italienische Untertanen haben am Dienstag die Stadt Direbau verlassen. Aus der abessinischen Hauptstadt sind am Dienstag 110 Europäer, unter ihnen viele Armenier, aber auch deutsche Familien, mit dem Frühzug nach Schibuti abgereist. Am Mittwoch werden weitere zahlreiche Ausländer Abessinien verlassen. Wie aus Rhartum gemeldet wird, ist der italienische Konsul in Gondar (Nordabessinien) mit seinem Stabe in Gallabat an der Südgrenze eingetroffen. Er war von einer 45 Mann starken abessinischen Wache begleitet. Sobald die Straßen befahrbar sind, wird sich der Konsul im Kraftwagen nach Asmara in Eritrea begeben.

Die Lage auf dem Kriegsschauplatz. Massenüberläufe italienischer Eingeborenen.

Ein italienischer Heeresbericht von Dienstag mittag besagt: Im Verlaufe des 7. Oktober haben

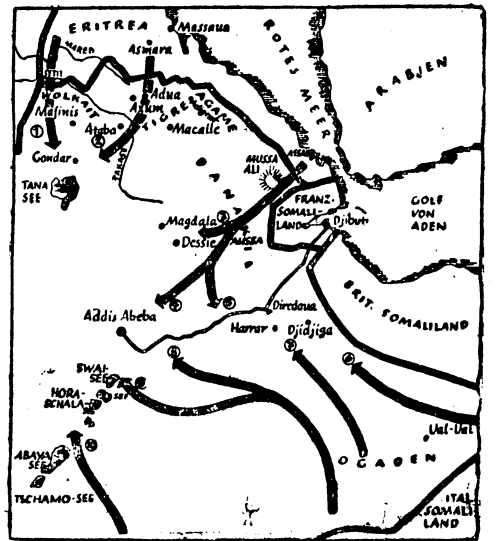
die Truppen die jenseits von Abua besetzten Stellungen ausgebaut und die Verbindungslinien und den Zubringerdienst organisiert. Zahlreiche Pionierabteilungen und eine große Anzahl Arbeiter haben die rückwärtigen Verbindungen derart instand gesetzt, daß die Kraftwagenkolonnen bereits regelmäßig bis an die Front herankommen können. Ein Gegenangriff auf Om-Ager

Nach abessinischen Meldungen stellt sich die militärische Lage folgendermaßen dar: Befehlsgemäß haben sich die abessinischen Truppen sowohl auf der Nord- als auch auf der Südfront vom Feinde gelöst. Im Norden schreitet die Vorwärtsbewegung italienischer Truppen westlich des Tagale-Flusses fort. In der Provinz Tigre wurde Assum von den Italienern genommen. Die langsam auf Teleleammanot vorgehenden Italiener stehen 3 Kilometer südlich von Abigrat. An der Somali-Front rücken die italienischen Truppen in zwei Richtungen vor. Abdu wurde von italienischen Streitkräften am Montag besetzt. An der Südfront herrscht hauptsächlich Fliegertätigkeit.

Von amtlicher abessinischer Seite wird mitgeteilt: Meldungen von der Nordfront besagen, daß Massenüberläufe eingeborener Eritrea-Truppen nach Abessinien begonnen haben. Im Gebiet von Mafale gingen 50 Eritrea-Astas in Führung ihres Vorgehens zu den Abessiniern über und brachten Kanonen und Maschinengewehre mit. Ein ähn-

licher Übertritt erfolgte bei Agame, wo 200 eingeborene italienische Soldaten mit Maschinen-

gewehren übertraten. Von zuständiger Seite wird in Abessinien mitgeteilt, daß die belgische Regierung den in Abessinien weilenden belgischen Auszubildenden die Erlaubnis erteilt hat, in Abessinien zu bleiben. Die Offiziere werden die Ausbildung der abessinischen Polizei übernehmen.



Unsere Karte veranschaulicht den italienischen Feldzugsplan in Abessinien: von Eritrea und Somaliland dringen, soweit bekannt, insgesamt zehn Angriffskolonnen vor. (Scherl — Bilderdienst — M.)

Keine Bomben auf Addis Abeba.

Ein Ersuchen des diplomatischen Korps.

Der britische Gesandte in Addis Abeba hat an seine Regierung die Bitte gerichtet, die italienische Regierung um die Zusicherung zu ersuchen, daß die Städte Addis Abeba und Direbau (an der Bahnlinie Schibuti—Addis Abeba) nicht mit Bomben belegt werden. Wie verlautet, beruht diese Bitte auf einer Übereinkunft der ausländischen Missionen in Addis Abeba, darunter auch der französischen, der deutschen und der amerikanischen, die auf die beträchtliche ausländische Bevölkerung in Addis Abeba und Direbau zurückzuführen ist.

Deutsch-englische Frontkameradschaft.

Rückgabe von Eigentum Gefallener.

Wie die „Evening News“ meldet, beabsichtigt die Landesgruppe Kent des englischen Frontkämpferbundes British Legion, die im Besitz ihrer 15 000 Mitglieder befindlichen Wertgegenstände aus dem Weltkrieg, die Eigentum gefallener deutscher Frontkämpfer waren, nach Deutschland zurückzuführen. Es handelt sich insbesondere um Briefstaschen, Briefe, Uhren und ähnliche Gegenstände. Der Präsident der Landesgruppe, Hauptmann Gordon Larking, sagte in einer Presseunterredung: Es muß viele Familien in Deutschland geben, denen all diese Gegenstände etwas bedeuten. Den Vertretern der British Legion hat man bei ihrem Besuch in Deutschland eine Anzahl von Briefen übergeben, die im Weltkrieg bei gefallenen Tommies gefunden worden sind. Diese Briefe wurden an die Verwandten weitergeleitet. Das ist eine schöne Geste und ich denke, daß wir sie erwidern sollten.

Nationale Zernung der Kommunisten.

Richtlinien für die Jugendverbände.

Auf der Tagung der Jugend-Kommunisten wurde, am 6. Oktober, wie die „Komsomolskaja Prawda“ in ihrer Dienstag-Nummer mitteilt, die Aussprache über das Referat des Tschechen Michal, „Jugend und Einheitsfront“, abgeschlossen. In einem Schlußwort führte Michal u. a. aus, daß in zehntägiger Aussprache alle Fragen, die die Jugend angehen, erörtert worden seien. Michal gab dann noch einmal in sehr offener Form die Richtlinien bekannt, nach denen die kommunistische Jugend in der Einheitsfront arbeiten soll.

Eröffnung des Winterhilfswerks am 9. Oktober.

Das Ergebnis des vorjährigen Winterhilfswerks.

Heute, Mittwoch, fand die Eröffnung des Winterhilfswerks 1935/36 durch eine im Rundfunk übertragene Rede des Führers statt.

In den Räumen des Hauptamtes der NS-Volkswohlfahrt in Berlin-Neukölln, das auch die Organisation des Winterhilfswerks beherbergt, wird wieder mit Hochdruck gearbeitet, um für die großen Aufgaben des dritten Winterhilfswerks gerüstet zu sein. Am Dienstagmittag stattete Reichspropagandaminister Dr. Goebbels, unter dessen Aufsicht die NS-Volkswohlfahrt und damit auch das Winterhilfswerk steht, den Einrichtungen des Winterhilfswerks einen Besuch ab. Unter Führung des Reichsbeauftragten für das Winterhilfswerk, Hauptamtsleiter Hilgenfeldt, besichtigte der Minister die einzelnen Abteilungen.

Nach der Besichtigung hielt Reichsminister Dr. Goebbels eine Ansprache an die Gefolgschaft. Er erklärte dabei, daß er einen außerordentlich guten Eindruck schon bei einem früheren Besuch gewonnen habe. Er habe nach seinem jetzigen Besuch die feste Überzeugung,

daß die feste und moderne Organisation und die feilsche Haltung des deutschen Volkes auch dem dritten Winterhilfswerk einen großen Erfolg sichern werde.

Das deutsche Volk sei gerecht, es habe die großen Leistungen der nationalsozialistischen Regierung vor Augen und werde stets alle notwendigen Opfer bringen. Wofür es führe, wenn eine Regierung sich scheue, vom Volk Opfer zu verlangen, habe die Systemzeit gezeigt. Die nationalsozialistische Regierung wolle nur auf Kosten des Wohlergehens der nächsten Generation ihre Aufgaben erfüllen. Damit die Opfer nicht allzu schwer fielen, sei das Winterhilfswerk eingerichtet worden. Der Minister hob den Wert des Winterhilfswerks für die Moral des Volkes hervor. Wenn einmal schwere Zeiten über das deutsche Volk kommen sollten, dann würde dieses Hilfswerk seine Früchte tragen. Der Nationalsozialismus regiere nicht nur mit der Macht, sondern der Volksgut der Macht sei auch für das Volk da. Den besten Schutz der Regierung bilde immer die Liebe des Volkes. Immer werde die Regierung bemüht sein, dem Volk das Leben erträglich zu machen.

Der Reichsbeauftragte für das Winterhilfswerk, Hilgenfeldt, legt jetzt der Öffentlichkeit den Rechenschaftsbericht über das Winterhilfswerk 1934/35

vor, dessen bis ins Einzelne gehende Nachweisungen eindrucksvolle Aufschlüsse über seine gewaltigen Leistungen geben. In dieser Befundung völkischer Gemeinschaft und Opferbereitschaft ist nicht nur die Größe der gebrachten Opfer, sondern auch der Geist freudiger Hilfsbereitschaft und Volksgemeinschaft bemerkenswert. Dies wird in der gewaltigen Zahl freiwilliger Helfer deutlich, die sich dem Winterhilfswerk zur Verfügung stellten. Neben nur 5198 gegen Entgelt arbeitenden Personen waren nicht weniger als 1 333 137 freiwillige Helfer im Monatsdurchschnitt tätig, die durchschnittlich nicht weniger als 13 866 571 bedürftige Volksgenossen im Monat betreuten.

An Sachspenden wurden insgesamt für 110 464 000 RM. (Gebrauchswert) gesammelt, während sich die Höhe der aufgetragenen Geldspenden auf nahezu 213 Millionen RM. belief. Der Gebrauchswert der gesammelten und verteilten Sachspenden zuzüglich der für Geldspenden angekauften und verteilten Sachspenden belief sich auf die gewaltige Summe von rund 357 Millionen Reichsmark.

Die gesamten Unkosten des Winterhilfswerks betrugen mit 3 400 000 RM. nicht einmal 1 v. H. des Gesamtaufkommens, was ein Beweis der sorgfältigen Bewirtschaftung und ein Ausdruck der freiwilligen Mitarbeit an diesem sozialen Werk ist. Im einzelnen sei noch die Verteilung der bei der Reichsführung und den Gauen eingegangenen Geldspenden gekennzeichnet: Als Opfer von Lohn und Gehalt durch laufende Monatsspenden wurden rund 88 827 000 RM. aufgebracht. Die Eintopfgerichtsspende brachte über 29 1/2 Millionen RM.; durch Spenden von Firmen, Organisationen und Einzelpersonen gingen über 36 1/2 Millionen RM. ein, die Winterhilfslotterie brachte mehr als 7 1/2 Millionen RM. und die Winterhilfswerk-Büchsenaktion über 1 138 000 RM. Der Reinerlös der Straßensammlungen belief sich auf rund 8 471 000 RM., wobei das Edelweißabzeichen mit gegen 1 656 000 RM. den stärksten Abzug fand. Bei den verschiedenen Reichsveranstaltungen kamen rund 5 Millionen RM. herein.

Der erste Eintopfsonntag dieses Jahres findet, wie der Reichsbeauftragte Hilgenfeldt mitteilt, am 13. Oktober statt.

nistlichen Jugendgruppen in den einzelnen Ländern arbeiten sollen. Danach steht die zukünftige Arbeit im Zeichen gerissener Tarnung, um auf diese Weise einen möglichst großen Kreis von Jugendlichen mit dem kommunistischen Gift vergiften zu können. So sollen die Ländersektionen der Jugendkomintern künftig einen „nationalen Charakter“ tragen und im Programm und Aufbau den tatsächlichen Bedingungen und Besonderheiten eines jeden Landes Rechnung tragen. Die kommunistischen Jugendverbände müßten vor allem auch den jugendlichen Bestrebungen und Interessen, wie Sport, Wandern, Singen, Tanzen oder fremdsprachliches, technisches und wissenschaftliches Studium, entgegenkommen. Dabei müßten sie neben geselliger auch ungeselliger Tätigkeit entwickeln und gesellige, halbgesellige und ungesellige Arbeit in Einklang zu bringen.

Die Schaffenden helfen!

Dr. Ley ruft zum Winterhilfswerk.

Der „Angriff“, die Tageszeitung der Deutschen Arbeitsfront, veröffentlicht am Dienstag einen Aufruf von Dr. Robert Ley zum Winterhilfswerk, in dem es heißt:

Wer jahrelang die Not am eigenen Leibe verspüren mußte und jetzt dank der nationalsozialistischen Staatsführung wieder in Arbeit und Brot gekommen ist, kann ersehen, was es bedeutet, wenn Millionen hilfsbedürftiger Volksgenossen auf unsere Opferbereitschaft warten. Als schaffende deutsche Menschen wollen wir es nicht zulassen, daß andere hungern und frieren in einer Zeit, in der uns die Möglichkeit eines gesicherten Daseins gewährleistet wird. Kameraden! Die Not der anderen ist auch unsere Not, und wir, die wir in der Deutschen Arbeitsfront vereint sind, wollen es als unsere Ehrenpflicht betrachten, ein leuchtendes Vorbild der Opferwilligkeit zu sein und zugleich damit unsere Pflichterfüllung unter Beweis stellen, die wir der Nation schuldig sind. Arbeiter der Stirn und der Faust! Auch in diesem Jahre werden wir der Welt ein Beispiel festen Zusammenhaltens geben, werden ihr zeigen, daß das schaffende deutsche Volk mit eisernem Willen bereit ist, auch diejenigen über den kommenden Winter zu bringen, die unserer Hilfe bedürfen. Jeder einzelne opfert nach bestem Können. Keiner wird sich dieser Ehrenpflicht entziehen.

Deutscher Luftschiffbau in Speyer.

Amerikanischer Auftrag für 10 Schiffe.

Mit dem 1. Oktober wurde die Deutsche Luftfahrzeugbau A. G. Speyer in die offene Handelsgesellschaft Deutsche Luftfahrzeugbau-Gesellschaft Otto Brinmann u. Co. umgewandelt. Zugleich wurde mit dem eigentlichen Luftschiffbau begonnen. Das erste dieser Luftschiffe soll Ende März 1936 soweit sein, daß mit den Versuchsflügen begonnen werden kann. Wie der Chefkonstrukteur der Gesellschaft, Ingenieur Rauenach, vor einer Betriebsversammlung ausführt, wird das Speyerer Luftschiff nach dem halbstarren System des seinerzeitigen Militärluftschiffes M. 4, das auch von Rauenach konstruiert worden war, gebaut. Die Länge wird 110 Meter betragen, die Breite 23 Meter und die Gesamthöhe 20 Meter, den Antrieb beforgen drei durch Benzinmotoren getriebene Propeller. Es sind 10 Luftschiffe von Amerika in Auftrag ge-

Gegenseitige Beistandsleistung Frankreichs und Englands.

Die französische Antwort auf die englische Anfrage.

Am 5. Oktober hat die französische Regierung auf die englische Anfrage wegen eines Zusammenarbeitens und einer gegenseitigen Beistandsleistung im Mittelmeer geantwortet. Es heißt u. a. in dieser Antwort: Die Verpflichtung des Beistandes, die ins Auge gefaßt ist und die beide Regierungen bindet, muß gegenseitig sein. Der vorbereitende Beistand, den die britische Regierung vorschlägt, muß auch sichergestellt sein, gleichgültig, ob der angreifende Staat Mitglied des Völkerbundes ist oder nicht. Ganz allgemein muß die beabsichtigte Verpflichtung wirksam werden nur, nachdem eine gemeinsame Untersuchung über die Umstände gemacht worden ist und eine Übereinstimmung darüber erzielt worden ist, welche Vorkehrungsmaßnahmen diese Umstände rechtfertigen und inwieweit diese strikt notwendig sind, um die zu erwartende endgültige Empfehlung des Völkerbundes durchzuführen.

Diese gemeinsame Untersuchung sollte so bald wie möglich erfolgen, und zwar so bald ein Zustand politischer Spannung entsteht, die ausreichend stark genug ist, um Gründe für die Befürchtung zu geben, daß früher oder später die Artikel 16 und 17 des Völkerbundesstatuts angewendet werden müssen.

Unter Vorbehalt dieser Bemerkung und unter den Bedingungen der Gegenseitigkeit ist die französische Regierung bereit, gegenüber der britischen

Regierung folgende Verpflichtungen zu übernehmen:

a) Falls eine der beiden Mächte es für notwendig hält, zu Lande, zur See oder in der Luft Maßnahmen zu ergreifen, die sie in die Lage versetzen soll, notwendigenfalls die Beistandsverpflichtungen durchzuführen, die sich aus der Völkerbundsatzung oder aus dem Locarno-Vertrag ergeben, so wird sie über diese Frage mit der anderen in Beratung treten. Die gleichen Maßnahmen sollen ergriffen werden, wenn eine der beiden Mächte es für notwendig hält, zu Lande, zur See oder in der Luft Maßnahmen zu ergreifen, um sich selbst in die Lage zu versetzen, erforderlichenfalls einer Lage zu begegnen, in der sie gemäß der Völkerbundsatzung oder des Locarno-Vertrages berechtigt sein würde, den Beistand der anderen Macht zu erhalten.

b) Die Tatsache, daß die eine oder die andere der beiden Mächte nach dieser Beratung und dem sich hieraus ergebenden Abkommen die oben erwähnten Maßnahmen ergreift, soll in keinem Falle als eine Provokation angesehen werden, die irgendeinen dritten Staat berechtigen würde, seine internationalen Verpflichtungen nicht zu erfüllen.

c) Falls eine der beiden Mächte angegriffen wird wegen der Maßnahmen, die sie nach Konsultation und Abereininkommen ergriffen hat, wird der andere Staat ihm Beistand leisten.

neben. Nach dem Bau des ersten Luftschiffes soll zur Serienherstellung übergegangen werden. Die Luftschiffe sind für 10 bis 12 Personen bestimmt. Ingenieur Gertler hat dazu besondere elektrische Anlagen erfunden. Auf beiden Seiten des Luftschiffes werden je 51 Buchstaben mit 15 000 Lampen angebracht. Das Luftschiff wird etwa 10 und bei abmontierter Beleuchtungsanlage 65 Jahre lang aufschwimmen können.

27 neue Jugendherbergen.

Darunter Sulau in Schlefien.

Am Sonntag, dem 20. Oktober, wird der Jugendführer des Deutschen Reiches, Balburt von Schirach, die feierliche Einweihung der Paul von Hindenburg-Jugendherberge in Hannover vornehmen. Gleichzeitig werden damit 26 Jugendherbergen in ganz Deutschland eingeweiht werden die Jugendherbergen: Deutsche Jugendburg, Stahlhof am Rhein, Jugendburg Stortow bei Berlin, Jugendherberge Sulau (Schlefien), Jugendherberge Kander im Schwarzwald, Jugendherberge Laufenburg in Baden, Jugendherberge Flom in der Grenzmark, Jugendherberge Bad Wildungen, Jugendherberge Steinbergshaus bei Kassel, Jugendherberge Wiesbaden, Jugendherberge Eilenberg, Jugendherberge Alneburg in der Provinz Sachsen, Jugendherberge Königsberg in Ostpr., Jugendherberge Lautzen in Ostpreußen, Jugendherberge Wittlich in der Eifel, Jugendherberge Oppenheim, Jugendherberge Medardsteinach, Jugendherberge Osnabrück, Jugendherberge Gelsberg in Westfalen, Jugendherberge Dahn in der Pfalz, Jugendherberge Neunkirchen im Saarland. — Das Richtfest wird gefeiert in den Jugendherbergen: Adolf Hitler-Jugendherberge in Barchesgaden, Otto Widdigen-Jugendherberge bei Wilhelmshaven, Jugendherberge Tiffsee im Schwarzwald. — Der Grundstein wird gelegt an den Jugendherbergen: Balburt von Schirach-Jugendherberge in Ulfeld am Walchensee, Jugendherberge Hohenstein in Ostpreußen, Jugendherberge Piffau in Ostpreußen.

Die Gesamtkosten der vorerwähnten Bauten belaufen sich annähernd auf zwei Millionen Reichsmark. Ein Teil dieser großen Summe wurde durch die verständnisvolle Mitarbeit und Mithilfe von Staat, Gemeinden und Industrie aufgebracht. Der Restbetrag der Baukosten wurde aus dem Erlös des Reichswerbes und Opfertages 1935 bestritten.

Anlegung von Gesundheitskammern.

Ein Plan des Hauptamts für Volksgesundheit.

In einem Aufsatze weist der Pressereferent im Hauptamt für Volksgesundheit, B. E. Rings, auf die Bedeutung des alten Satzes hin, daß nur in einem gesunden Volk ein gesunder Geist leben könne und daß es in Weiterentwicklung dieser Idee dem Nationalsozialismus nicht mehr genügen konnte, zu wissen, daß der Volksgenosse in Krankheitsfällen die notwendige Hilfe zur Verfügung stand. Vielmehr mußte er anstreben, daß sowohl die gesundheitlichen Betreuer der Nation, die Ärzte und die Angehörigen der ärztlichen Hilfsberufe, als auch die Volksgenossen selbst, zu dem Willen gelangen, den Stand der Gesundheit, den man mit dem Begriff „nicht krank“ unrecht, nicht als das zu erreichende Ziel zu betrachten, sondern nur als eine der Stufen, von denen aus, klar und zielbewußt geleitet, die Arbeit weitergeführt wurde. So allein konnte man dazu gelangen, die gesundheitliche, körperliche und damit auch geistige, völlige Höchstentwicklung des Einzelnen zu erreichen, um so die Allgemeinheit auf einen Stand der Leistungsfähigkeit zu bringen, der Gewähr leistet, daß alle allen Anforderungen des Lebens gewachsen sein würden.

Als ein Mittel dazu muß man auch jene große Aktion betrachten, die das Hauptamt für Volksgesundheit, in der Reichsleitung der NSDAP, gemeinsam mit der deutschen Arbeitsfront und den Sozialversicherungsorganen demnächst in die Wege leiten wird. In dieser Aktion will das Hauptamt, gestützt auf den Organisationsapparat der DAF, mit seinen 20 000 angestellten Ärzten, die als besonders geeignet und vertrauenswürdig in jeder Beziehung anzusehen sind, zunächst einmal einige Jahrgänge deutscher Frauen und Männer einer

genauen Untersuchung auf ihren Gesundheitszustand unterziehen. Das soll zur Anlegung von Gesundheitskammern für diese Volksgenossen führen. Damit ist der nationalsozialistischen Führung von Volk und Staat, nicht nur die Möglichkeit gegeben, sich ein genaues Bild über die noch vorhandenen Kräfte des Volkes zu machen, sondern sie kann nun auch an Hand der gewonnenen Erkenntnisse die Wege und Maßnahmen bestimmen, die ansetzen sein können, dem Einzelnen bei seiner gesundheitlichen Weiterentwicklung und damit der Nation zur höchsten Steigerung ihrer Kraft zu helfen. Natürlich ist es unbedingt erforderlich, daß dem Willen des Nationalsozialismus zum gesunden Volk das Wollen des Einzelnen hilfreich bei Seite steht. In diesem Falle, in Verbindung mit der geplanten Aktion, heißt das, daß sich niemand dem Ruf, sich zur Verfügung zu stellen, ein klares Bild über die Kräfteverhältnisse innerhalb unseres Volkes gewinnen zu helfen, entziehen, verschließen darf.

Die Reichspost im Jahre 1934/35.

Geringer Fehlbetrag.

Die Deutsche Reichspost veröffentlicht soeben ihren Geschäftsbericht über das Rechnungsjahr 1934 (1. April 1934 bis 31. März 1935). Die restliche Abwicklung der zusätzlichen Arbeitsbeschaffungsprogramme der Vorjahre bot wieder Gelegenheit, der Wirtschaft Aufträge aller Art auszuführen. Auch als Großverbraucherin mit starkem Eigenbedarf hat die Deutsche Reichspost an Industrie, Gewerbe und Handwerk zahlreiche Arbeiten vergeben und die beteiligten Kreise damit wirksam unterstützen können. Wesentlich war die Senkung einzelner Gebühren im Postverkehr sowie die Herabsetzung der Grundgebühren für Fernsprechanlagen und der Gebühren für Nebenanlagen. Durch Betriebsverbesserungen und Verkehrsvereinfachungen mannigfacher Art wurde die Benutzung der Verkehrseinrichtungen erleichtert. Die Gebührenbefreiung im Rundfunk wurde neu geregelt.

Der Briefverkehr war um 1 v. H., der Paket- und Wertverkehr um fast 5 v. H. höher als im Vorjahr. Im Postkraftfahrzeugwesen waren 2380 Kraftpostlinien mit 50 700 Kilometer Streckenlänge und 1510 Landkraftposten mit 87 500 Kilometer Streckenlänge im Betrieb. Im Luftpostverkehr wurden im Sommer 1934 99 Linien, im Winter 50 Linien mit einer Streckenlänge von 42 000 Kilometer geflogen. Im Postanweisungs- und Postgeldverkehr sind gegenüber dem Vorjahr durchweg Steigerungen zu verzeichnen. Die Zahl der Postanweisungen hat um 4 v. H., der betragsmäßige Umsatz in diesem Dienstzweig rund 1 v. H. zugenommen. Im Schiedverkehr wurden 16 v. H. mehr als im Vorjahr umgelegt. Der Telegrammverkehr ging um 7 v. H. zurück, der Teilnehmerfernsehverkehr wurde weiter ausgebaut. Die allgemeine Umstellung des elektrischen Nachrichtenverkehrs von der schriftlichen auf die mündliche Form ist unverfennbar. Der Fernsprechteilnehmer nahm infolgedessen und unter dem Einfluß der Senkung der Anschlußgrundgebühren usw. erheblich zu. Die Ausbreitung des Rundfunks im deutschen Volk hat auch im zweiten Jahr der nationalsozialistischen Regierung gute Fortschritte gemacht. Die Zahl der Teilnehmer stieg um 1 300 460 auf rund 6 725 210. Das Fernsehen hat im Rahmen eines großen Entwicklungsprogramms wichtige Fortschritte gemacht. In den letzten Monaten des Berichtsjahres fällt die endgültige Rückgliederung des Post- und Fernmeldewesens des Saarlandes in die Deutsche Reichspost. Seit dem 1. März 1935 bildet das Saarland den Bezirk einer Reichspostdirektion mit dem Sitz in Saarbrücken.

Die Deutsche Reichspost war auch im Berichtsjahr bemüht, die im Betriebe vorhandenen Hilfskräfte heilzubehalten und darüber hinaus, unter Förderung der Bestrebungen der Reichsregierung zur Vermehrung der Arbeitslosigkeit, möglichst neue Kräfte einzustellen. Ende März 1935 waren 362 850 Kräfte vorhanden, d. h. rund 9500 Kräfte mehr als im Vorjahr.

Für das Rechnungsjahr 1934 betragen nach der Gewinn- und Verlustrechnung die Betriebseinnahmen 1683,7 Mill. RM., die Betriebsausgaben 1710,3 Mill. RM. einschl. einer Ablieferung an das Reich von 150,7 Mill. RM.

Bist du Maria?

Roman von Elise von Steinfeller.

Copyright by Karl Köhler & Co., Berlin-Rehendorf.

10) (Nachdruck verboten.)

„Ach, Mlle, Mlle, das paßt doch gar nicht zu Dir!“

„Nein, tut es auch nicht, aber vielleicht bin ich auch ganz anders, als ihr mich alle kennt, oder das Klosterleben wirkt so mystisch auf mich. Ich kann doch nichts dafür. Sonst bin ich ja auch wer weiß, wie frech, aber hier fürchte ich mich förmlich vor dem leeren Raum.“

„Das müßt Du Dir schleunigst abgewöhnen, da sieh mal aus dem Fenster. Ist es nicht ein köstlicher Frühlingstag? Duftet die Blumen unten vom Friedhof nicht bis zu uns herauf, leuchten die Bäume nicht förmlich leuchtend herüber? Und da, höre mal, das Abglücken aus dem Hospital nebenan. Ist es nicht geradezu ein himmlischer Friede um unser altes Klostergebäude?“

„Dieses Glöckchen bimmelt mich auch morgens um halb sechs Uhr aus dem Schlaf. Und der Blütenduft — nein, Maria, da täuschst Du Dich. Der kommt viel weniger unten vom Friedhof als von dem schönen Waldföhrenstrich, der da auf dem Fischen neben dem Madonnenbild steht.“

„Sieht hübsch davor aus, nicht wahr?“

„Ja, sehr, aber dies Bild mit seinem optischen Fokuspaß ist mir auch immer ein bißchen ungemütlich. Sieh mal, die Hand mit den Lilien, sie winkt jetzt genau zu uns herüber, und das rosa Kleid, fabelhaft, so deutlich wie jetzt habe ich sein Wehen noch nie gesehen, man weiß nicht, ist es Spuk oder Wirklichkeit.“

„Mama wollte das Bild übermalen lassen.“

„Mama, das wäre ja nun aber schade, es ist doch immerhin eine Sehenswürdigkeit. Aber vielleicht kannst Du einen feinen Vorhang davorziehen, damit man nicht immer gleich den Schreck hat, wenn man hier ins Zimmer kommt. Sag mal, Maria, ich habe Dich schon immer fragen wollen, bist Du eigentlich katholisch?“

„Nein, ich bin evangelisch konfirmiert, wenn schon ich bis zu meinem elften Jahre in dem Glauben aufwuchs, einst Nonne zu werden.“

„Aber die Madonna?“

„Ach, liebe Mlle, die Madonna ist in diesen elf Kindheitsjahren die einzige Mutter gewesen, die ich kannte und zu der ich meine Sorgen und meine Liebe bringen konnte. Das hat aber mit einem religiösen Dogma nicht zu tun gehabt. Soll ich sie nun jetzt, wo ich ein Elternhaus habe, verleugnen? Das verlangt nicht mal Mama von mir, die sonst auf alles eifersüchtig ist!“

Marias Augen wurden feucht, aber gewaltlos schob sie die traurigen Gedanken von sich ab und lächelte Mlle wieder freundlich an.

„Vielleicht geschieht mal ein Wunder, und die Madonna schickt mir meine richtige Mutter wieder“, meinte sie träumerisch.

„Aber Deine Eltern haben Dich doch sehr lieb.“

„Ja, sicher. Sie sind furchtbar gut zu mir. Denke doch, Mlle, was es heißt, sich ein fremdes Kind aufzupapen fürs ganze Leben! Damals hatte Papa ja noch ein Vermögen, das ist nun aber seit der Inflation alles fort, und er hat nichts wie sein Gehalt, von dem ihm alle Augenblicke etwas abgezogen wird. Aber meinst Du, daß er mich das hat jemals merken lassen? Nein, ebenso wie zuerst vernünftiger er mich in jeder Weise und weiß nicht, was er mir alles ausliebe tun soll.“

„Das verstehe ich, daß man Dir jeden Wunsch von den Augen ablesen möchte.“

„Nein, Bunt? Ja, er knappt sich sogar das Geld ab und läßt mich jede Woche einmal in Breslau Gelandestunden nehmen. Sonst — ich würde so gern Krankenpflegerin werden, aber das ist es nicht für mich, die Eltern wollen mich behalten, was man ihnen ja auch vielleicht nicht verdenken kann. Und schließlich, Sanftmutter sein, der Mama die Wirtschaft abnehmen und das Spielzeug für den Papa abgeben, ist ja vielleicht auch ein Beruf.“

„Oder ein Opfer!“

Jetzt hatte Mlle, die leicht Erregte, leicht Ge- rührte, Tränen in den Augen. Wieder Gott, was war sie selbst doch für ein armes, oberflächliches Geschöpf neben dieser Maria, die in äußerer und

innerer Schönheit zu einer Fürstin oder einer Heiligen paßte und seelenruhig sah und des Amtsgerichtsrats Soden kostete.

„Nicht ungerecht sein, Meines. Ich habe für so viel zu danken, daß ich nicht Opfer genug bringen kann!“

Sanft strich Maria der Freundin über die blonden Haare.

„Es klingelt“, sagte sie dann, „bleibe ruhig hier sitzen, ich gehe öffnen.“

Sie warf ihre Arbeit auf das Fensterbrett und lief davon.

„Dienstbotenarbeit!“ grollte Mlle.

Man mußte, um hier in der ersten Klosteretage zur Klosterküche zu gelangen, eine von höchst sonderbarem Gitter umgebene halbschalenförmige Treppe hinunter. Als Maria den Verschluß öffnete, strömte ihr mit der aufsteigenden Tür das durch das gegenüberliegende Fenster fallende Abendrot entgegen, das wie eine Flamme die eintretende Gestalt umwogte.

„Feuer!“

Sie hielt die Hand vor die Augen, lehnte sich an die Wand, es war, als ob sie ohnmächtig werden wollte.

„Bin ich hier jetzt bei Herrn Amtsgerichtsrat Meidung?“

Die Tür wurde zugezogen und das Abendrot so ausgesperrt. Aus dem Halbdunkel des Treppenschachtes schälte sich eine schlante Klinglinga- gestalt in hellem Sportanzug.

Maria kam zu sich, begriff nicht recht, wie sie so erstickt kounte.

„Es handelt sich nämlich um ein möbliertes Zimmer.“

„Ja — nein — ja, Mama ist zu Hause. Bitte, kommen Sie doch herauf.“

„Darf ich mich vorstellen, anständiges Fräulein?“

Graf Reichsleeden, zur Zeit Inspektor in Birkenfeld.“

Zwei blaue Augenpaare schen sich an. Er- staunt, erschrocken, erfreut! Zwei Hände fluden sich, halten sich fest, als gehörten sie auseinander. Wie ein Kind, das das andere führt, schreitet die sonst so zurückhaltende Maria mit ihrem Fremden, den sie das erste Mal sieht, die Treppe hinauf. Be-

ruhendendes Glücksgefühl im Herzen, über das sie sich weiter keine Rechenschaft gibt. Ist das Liebi auf den ersten Blick? Oder nur Zusammengehörigkeitsgefühl? Was ist es, das ihr Herz so schlagend macht, schnell und doch so beruhigend, als ob sie etwas längst Vermisstes wiedergefunden hat?

„Mir ist's, als ob wir uns schon mal gesehen haben!“ sagt Manfred Reichsleeden.

„Ja, nicht wahr?“ nicht Maria, wie in einem süßen Traum besangen.

„Aber wo kann es nur gewesen sein?“

Sie zieht die Stirn kraus, als ob das Nachdenken weh tut.

„Ich glaube, es ist sehr, sehr lange her!“

Sonderbare Situation für beide.

Er hat ganz jemand anderes hier gesucht, hat in jedem Draufgängerum endlich sein kleines Donnerstagsgesicht entlarven wollen, und nun statt dessen dies schöne Geschöpf hier, das er nie gesehen hat und das ihm doch so unendlich bekannt ist. Und ihr kommt es vor, als ob sie jetzt allein und im Dunkel lebte, und es nun Licht um sie würde.

Flammen! Nein, es waren gar keine wirklichen, war nur das leuchtende Abendrot, das ihn ihr brachte. Aber irgend etwas ist da in ihrer Erinnerung, das mit Flammen zusammenhängt. Bilder wollen sich herporrängen und sind doch zu verwischt, zu unklar, um sie auseinanderzuwirren.

„Ich freue mich so, kommen Sie doch mit zur Mama!“

Sie weiß gar nicht, wie strahlend glücklich sie dabei aussieht, wie weich und zärtlich ihre Stimme klingt, merkt es auch nicht, daß sie ihn immer noch an der Hand hält. Aber jemand anderes sieht und hört und merkt alles, merkt es doppelt sogar, weil das häßliche Gesicht der Eifersucht dabei in ihr aufkommt. Mlle von Wissen nämlich.

Weil es gar so lange dauerte, bis Maria zurückkam, hat sie sich in den Flur geschlichen und durch das Gitter des Treppenschachtes gerade das letzte miterlebt. Leider eben nur gerade dies, was ja auf jemand, der unbemerkt lauscht, vielleicht einer sonderbaren Eindruck machen muß (Fortsetzung folgt.)

Lokales und Provinzielles.

Robten am Berge, 9. Oktober 1935.
Abdruck unserer Nachrichten ohne Quellenangabe wird strafrechtlich verfolgt.

— **Öffentliche Versammlung.** Auf die am Donnerstag, den 10. d. Mts., abends 8 Uhr im Gasthaus „Zum goldenen Kreuz“ stattfindende öffentliche Versammlung wird nochmals hingewiesen. Es spricht Pg. Hirschberg-Breslau über das Thema „Nationalsozialismus, Garant des neuen Deutschland“. Die Versammlung verspricht einen guten Erfolg und wird daher gebeten, daß alle Volksgenossen zahlreich erscheinen. Eintritt frei.

— **Dienststunden bei dem Amtsgericht Robten.**
Für das Winterhalbjahr 1935/36 (d. i. vom 16. 10. 1935 bis 31. 3. 1936) sind für das hiesige Amtsgericht die Dienststunden wie folgt festgesetzt: täglich von 7¹/₂ bis 13 Uhr und von 15 bis 18 Uhr, Sonnabend nachmittag ist dienstfrei.

— **Herbstwanderung der N.S.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, Robten am Berge.** Wandern im Herbst; keine andere Jahreszeit lädt den deutschen Menschen mehr hinaus zu schauen und zu wandern, als sie. Wenn die Blätter der Bäume sich zu färben beginnen, wenn die letzten Schwärme der uns verlassenden Zugvögel über die Stoppel gehen, dann ist Wanderzeit. Die schon etwas kurzen Tage sollen uns nicht stören; denn uns lockt ja die Herbstsonne, deren wärmende Strahlen uns auf der Wanderfahrt begleiten sollen. Für Sonntag, den 13. Oktober 1935 ist ein Wandertag für Robten festgesetzt, und zwar soll er die Wanderer führen von Robten den Feldweg nach Schieferstein, weiter am Wald entlang nach Groß-Silfsterwitz, von da durch den Wald nach der Försterei Tarnpabel, wo Raft gehalten wird. Der Heimweg führt über die Tarnpabeler Gasse auf dem Wege nach der Waldkapelle Robten. Sammeln der Teilnehmer am Sonntag 12 Uhr an der Bergstraße, Schäfergasse. Wie immer, soll uns auch an diesem Tage das Bewußtsein der Gemeinschaftumschließen, das Bewußtsein gemeinsamen Tuns, gemeinsamen Lebens.

— **Vom Silingverein.** Landrat Dr. Gallaß hat dem Silingverein zu Robten zur Erinnerung an die goldene Jubelfeier ein Bildnis des Führers und Reichsfanzlers überreicht. Es wird im Heimat-Museum auf der Bergstraße seinen Ehrenplatz erhalten.

— **Wetter in Robten und Umgegend am 9. Oktober, früh 7 Uhr.** Barometer = 761,0 mm, gefallen, gestern = 764,2 mm, Thermometer = 11,1° C., Tiefsttemperatur nachts = 8,6°, über dem Boden = 7,1°, Maximum gestern = 19,2°, Minimum = 8,5°, Bodentemperatur = 7,3°, relative

Feuchtigkeit = 97%, in 1 cbm Luft ungefähr = 9,700 g Wasser, Wind = NW, 0—1, Bewölkung = 3/10¹ des Himmels bedeckt, grobe Schäfchen- und hohe Schichtwolken, Zug aus SW., Fernsicht = 15—20 km, Nebel in der Ebene, Niederschlag = Tau, St. 2, gestern Abend Wetterleuchten im N., häufig schwache Blitze.

Frontsoldaten- und Kriegsoffizierentreffen.

Am Sonnabend, den 12. und Sonntag, den 13. Oktober findet in Gleiwitz/Hindenburg das große ostdeutsche Frontsoldaten- und Kriegsoffizierentreffen statt, an dem sich auch die Ortsgruppe Ströbel der NSDAP. unter Leitung des Obmanns Pg. Bernhard Derner mit 15 Kameraden und Kameradenfrauen beteiligt. Die Abfahrt erfolgt am Sonntag mit dem vorgeschriebenen Sonderzug Nr. 4 um 8,37 Uhr von Breslau ab. Der Fahrpreis für Hin- und Rückfahrt beträgt bei 75% Ermäßigung 3,40 RM. Jeder Kamerad bzw. Teilnehmer an dieser Veranstaltung muß im Besitze einer Plakette sein. (Preis 30 Pfg.) Sämtliche Teilnehmer, ohne Unterschied ob Mitglied der NSDAP. oder sonstiger Interessent, hat an einem der Sonderzüge 75% Fahrpreisermäßigung unter Vorlage der Sonderzugsfahrkarte von der Abgangsstation seines Heimatortes bei allen fahrplanmäßigen Zügen.

Es ist bekannt, daß der Bezirk der NSDAP. Breslau mit seinen fast 50000 Mitgliedern der größte Bezirk in Schlesien ist. Demzufolge ist es eine Ehrenpflicht für sämtliche Mitglieder der NSDAP. des Bezirkes Schlesien, sich an diesem Ostlandtreffen in Gleiwitz/Hindenburg so zahlreich wie möglich zu beteiligen. Die eingehenden Vorgesprächen mit den Vertretern des Bezirkes Oberschlesien und Siegnitz sowie mit den Vertretern der Reichsbahn-Direktion Breslau haben ergeben, daß alle für diesen Frontsoldatentag vorgesehenen Sonderzüge am Sonntag, den 13. Oktober 1935, frühmorgens abfahren und nachts wieder zu Hause ankommen. Wie bereits erwähnt, ist die größtmögliche Beteiligung an dem Treffen in Gleiwitz/Hindenburg eine Ehrenpflicht eines jeden Angehörigen der NSDAP. des Bezirkes Breslau, und zwar nicht nur der Kameraden, sondern auch der Kameradenfrauen. Darüber hinaus bieten die Sonderzüge jedem Volksgenossen die Möglichkeit, diese Sonderzüge zu benutzen und an diesem Frontsoldatentag teilzunehmen oder Verwandte in Oberschlesien zu besuchen. Die Werbung zur Teilnahme nach Gleiwitz/Hindenburg erstreckt sich für die Ortsgruppen also nicht nur auf ihre Mitglieder, sondern auf sämtliche Volksgenossen.

Die Beisfolge der Veranstaltungen am 12. und 13. 10. in Gleiwitz/Hindenburg ist wie folgt:

Sonnabend, den 12. Oktober in Gleiwitz: Ab 12 Uhr mittags Empfang des Reichskriegs-

opferführers, der Reichswehrentkompanie und der NSDAP.-Walter auf dem Bahnhof. 15 Uhr Pressebesprechung im Haus Oberschlesien. 16 Uhr NSDAP.-Walterappell in Gleiwitz, Gasthaus Neue Welt. 18 Uhr Fackelzug durch die Hauptverkehrsstraßen der Stadt Gleiwitz unter Vorantritt der Militärkapelle. An diesem Aufmarsch nehmen sämtliche Organisationen und Gliederungen der NSDAP. sowie sonstige Vereine teil. 19,30 Uhr Kundgebung auf dem Adolf-Hitlerplatz in Gleiwitz. Es sprechen der Kreisleiter Pg. Preis und der Oberbürgermeister Pg. Meyer. Nach den Ansprachen Abmarsch der Kundgebung durch den von der Militärkapelle gespielten großen Zapfenstreich. Abmarsch nach dem Krakauerplatz, dortselbst Auflösung und Zusammenwerfen der Fackeln.

Sonntag, den 13. Oktober in Hindenburg: 7 Uhr Wecken. Ab 9 Uhr Empfang der Sonderzüge mit den auswärtigen Gästen. Ab 11,30 Uhr Öffnung des Stadions. Ab 12 Uhr Einmarsch der Organisationen und Gliederungen der NSDAP. und der Vereine. 14 Uhr Beginn der Kundgebung. Eröffnung der Kundgebung durch den Bezirksobmann Pg. Seubert. Begrüßung durch den Oberbürgermeister Pg. Hiluf. Dann spricht der Gauleiter bzw. sein Stellvertreter. Anschließend Ansprache des Reichskriegsoffiziers Pg. Oberländer-Werlin. Ab 15,30 Uhr Abmarsch der Festteilnehmer zum Vorbeimarsch am Polizeiamt. Auflösung auf dem Reichensteinplatz. Ab 20 Uhr Rückfahrt der Sonderzüge.

Einiges über kosmische Strahlen.

Seit 10—15 Jahren liest man hin und wieder in Zeitungen, Journalen von kosmischen Strahlen, die noch bis dahin unbekannt waren. Unsere Erde ist, wie jeder weiß, von einer Hülle umgeben, die wie andere Körper von ihr angezogen wird, so daß sie sowohl bei der Drehung um sich selbst, als auch bei der Reise durch den Weltraum von ihr begleitet wird. Die Luft reicht bei uns in der gemäßigten Zone bis 11 km hinauf, in den Polarregionen 8—9 km und in der heißen Zone 17—18 km in den Weltraum. Von jener Grenze beginnt die Stratosphäre. Je weiter wir in den Weltraum räumen, desto mehr würden wir eine Steigerung der Kälte wahrnehmen; bei 40 km = 55° unter Null. Von da aber müßten wir eine erstaunliche Feststellung machen, die Temperatur steigt langsam an bis zum Gefrierpunkt, ja vielleicht noch etwas höher. Diese Umkehrzone reicht ungefähr bis 60 km. Dies ist ein Naturgeheimnis, das die Meteorologen bisher nicht ergreift haben. Schon bei dieser Höhe findet sich sehr verdünnte Luft vor, die allerdings zum Atmen nicht ausreicht. Von 60 km ab steigt die Kälte wieder außerordentlich nach oben an. Sie erreicht endlich die Stratosphäre. Sie ist mit Gasen erfüllt, die aber aufgelöst sind in ihre atomarsten Bestandteile, in Elektronen, es ist ionisiertes Gas. Dieses Gas umgibt die Erde wie einen Mantel, es hat die Eigenschaft, für elektrische Ströme leitfähig zu sein. Die Schicht reicht nach Annahme der Meteorologen bis 200 km hinauf. Sie ist für die Erdenbewohner von höchster Bedeutung. Gleich einer

metallischen Schutzhülle fängt sie die elektrischen Strahlen von der Sonne auf. Im Sonnenball finden oft gewaltige Revolutionen der Gase mit starken Auswürfen statt. Diese wären für die Erde, würde sie nicht durch die Ionenschicht geschützt, äußerst nachteilig und gefährlich. Nach ihrem Entdecker nennt man diese Schicht auch Heavilide-Schicht. Diese Hülle hat für den Erdenbewohner noch einen anderen großen Vorteil; sie wirkt nämlich alle elektrischen Strahlen, die dem Radio und Telefon einströmen und nach oben gehen, wieder auf die Erde zurück. Fehlte diese Schicht, so würden alle jene Strahlen in den Weltraum entfliehen. Radio und Telefon würden für immer schweigen. Meteorologen geben sich Mühe, die Entstehung der eigentümlichen Heavilide-Schicht zu erklären. Man war der Meinung, daß radioaktive Ausströmungen der Erde sie bildeten. Man stellte Versuche auf den Gletschern der Jungfrau in der Schweiz und auf Seen an. Zugleich schätzte man die Erdstrahlen ab. Da machten sich aber andere Strahlen aus dem Weltraum viel stärker geltend. Ueber ihre Herkunft stellte man Vermutungen an, man war unklar, ob sie von der Sonne oder der Milchstraße oder vielleicht aus dem Weltraum kämen. Man wunderte sich über deren Wirkungen, die durchschlagende Platten von 1 m Stärke, machten sich bemerkbar bei Versuchen im Bodensee bei 200 m Tiefe. Piccards Flug in die Stratosphäre 1931 bis 15781 m Höhe galt auch ihrer Erforschung, er berichtete, daß die kosmischen Strahlen wie Hagelkörner an die Fenster seines Ballons schlugen. In letzter Zeit haben die Meteorologen Waade und Zwisch für die Entstehung der Weltstrahlen eine neue Theorie aufgestellt. Sie wollen sie in der Entstehung neuer Sterne der „Supernovae“ finden. Es sind Sterne, die plötzlich stark aufleuchten. Dieses Aufleuchten kann durch plötzliches Aufblähen eines Sternes, also einer Explosion verursacht sein, durch die eine Gashülle abgeschleudert wird. Die Energien, die frei werden, sollen die Weltenstrahlen erzeugen. Allerdings erst nach einem Zeitraum von 1000 Jahren könnte man die Theorie nachprüfen, weil durchschnittlich alle 1000 Jahre ein solcher neuer Stern aufleuchtet. Doch finden Explosionen kleinerer Novae häufiger statt, so Weihnachts 1934. Man suchte die Theorie Zwisch's nachzuprüfen und fand allerdings eine kleine Zunahme von Höhenstrahlen. Doch wird noch manche Zeit vergehen, ehe der volle Umfang der geheimnisvollen Strahlen erforscht sein dürfte. Es gibt in der Meteorologie noch viele Rätsel. Von den furchtbaren Wirkungen der Taifune, Stigard in Amerika, Japan und in letzter Zeit auf Kuba haben wir dieses Jahr des öfteren gelesen. Es scheint unumgänglich, daß sie auf Meeren oder den gewaltigen Ebenen Amerikas sich bilden könnten. Meteorologen sind nun der Meinung, daß diese Luftwirbel über der Stratosphäre, also aus dem Weltraum, wo sie ungehindert Bahn finden, kommen und sich dann auf die Erde stürzen, mit schrecklicher Wirkung und Gut der Menschen und auch diese vernichten. □ g.

— **Denkt an die Vierpfenniger.** Der Reichsfinanzminister machte nochmals darauf aufmerksam, daß die Vier-Pfennigsmünzen aus Kupferbronze vom 1. Oktober 1933 jetzt nicht mehr als gesetzliches Zahlungsmittel gelten. Sie werden aber noch bis zum 30. November 1935 von der Reichsbank angenommen. Der Reichsfinanzminister weist darauf hin, daß die bis zum 1. Oktober 1935 noch nicht abgelieferten Vier-Pfennigsmünzen der Reichsbank mit tunlichster Beschleunigung zugeführt werden müssen.

Auslandsdeutschtum und Kolonisation.

Von Prof. Ewald Banke.

Aus Banke: Deutsche Landeskunde. (Mit 119 Abbildungen. J. F. Lehmanns Verlag, München. 2. Aufl. 20.—). Auch in zwei Teilen zu je M. 12.— lieferbar.) Die nationalsozialistische Völkervereinigung schrieb über Banke's Buch: „Ein überaus wichtiges Werk vom großen deutschen Lebensraum! Jedem Deutschen muß dieses Werk in die Hand geben.“

Die enge Bindung zwischen Landschaft und Mensch, zwischen Raum und Bevölkerung, zwischen Land und Volk ist das Größte und Heiligste, was Gott der Welt geschenkt hat. Es gibt nichts Grundsichereres, es gibt nichts Wollendetes, es gibt kein größeres Kunstwerk, als die vollkommene Übereinstimmung, ja Verschmelzung jener beiden Elemente und Gewalten. Um so schrecklicher ist es, wenn das Verhältnis zwischen ihnen gestört, ja gar zerrissen wird, wenn der Mensch seine Heimat verliert und sein ganzes Wurzelgewebe von Fühlen und Lieben, von Denken und Trachten, von Werten und Gedanken in fremden Boden umsetzen soll, mit dem ihm nichts verbindet wird als kahle Goldbelange oder bestenfalls schale Gewohnheit. Wer ermüdet die Tränenfluten jener Millionen Menschenkinder, die seit der frühen Bronzezeit in ganzen Stämmen und Gauschaften, Sippen und Familien aus deutschen Landen ausgewandert sind, um in fremder Erde zu fallen oder ihre Volkheit einzubüßen und Geldes halber selber zu Fremden zu werden! Denn das ist klar: Auswanderung mit dem Ziele, als anderen Landes Bürger zu sterben, ist Abgabe an alle Ueberlieferung, Gehirnanlage und Durchblutetheit nicht allein des mütterlichen Landes, sondern auch an den eigenen Körper und Geist, sie ist Verneinung alles organisch Gewordenen und Uebergang zum mechanistischen Dasein. Die geringere Leistungsfähigkeit sämtlicher Kolonialbewohner im Seelischen und damit in allen Hervorbringungen von feingeistiger Höhe bezeugen die Richtigkeit dieser Ansicht. Selbst in

wissenschaftlicher Schöpfung, die über das Nützliche hinausgeht, sind alle Kolonialbewohner schwach, ja in gesundheitsschädlichem Klima gelangen sie nicht einmal zu solcher, sondern verkommen in plattem Erwerbsstreben. So darf man vom Standpunkte des die tiefergeordneten Bindungen zwischen Mensch und Erde überblickenden Geographen und Vaterlandsfreundes wohl sagen, daß alle Auswanderung im Grunde unsittlich ist und unnatürlich und daß sie Menschen schafft, die hinfort ein seelenarmes Dasein zu führen haben, und mag es ihnen wirtschaftlich in der Fremde noch so gut gehen. Wer mit dem Kulturleben seines Geburtslandes eng verknüpft ist, vermag sich auf fremdes nie wirklich und schöpferisch umzustellen. Außerdem aber, und dies kann politisch ein schweres Verhängnis werden, stärkt Auswanderung fremde Völker, schwächt dagegen das eigene Muttervolk. Und man darf von einem fremden Staat billigerweise nicht verlangen, daß er in alle Ewigkeit hinein eine Auswanderermasse als fremdvölkischen Block in seiner Mitte dulden soll.

Nur die Not hat denn auch Kinder unseres Raumes immer und immer wieder hinausgetrieben in die Ferne. Das ging schon in der frühen Bronzezeit an, als blonde Scharen in alle Teile der Alten Welt, ja vielleicht schon auch in solche der Neuen Welt abwanderten; insonderheit nach Südeuropa und dem Morgenlande nach Indien und Ostasien. In der Bronzezeit mag das Fehlen eines guten Beilmetalls stärkere Rodung verhindert haben, so daß der Bevölkerungsüberschuß abziehen mußte. Diese Stämme bauten in südlichen Ländern hohe Kulturen und starke Staaten auf, von denen sich das Römerreich ebenso wie später das Sonnenreich und das von deutschen Franken errichtete Frankreich in gefährlichster Weise gegen unseren Raum gewandt haben. Die Zeit der großen Auswanderungen endete mit jener der Franken nach Gallien, der Angeln und Sachsen nach England und der Langobarden nach Italien, also im 5. Jahrhundert; die Namen Frankreich, England und Lombardie sind heute noch

Nachklänge jener deutschen Auswanderungsbewegung. Diese hat unsern Raum allerbesten Kräfte beraubt und vielleicht gerade besonders unternehmender, willensstarker Elemente; im Weltkriege noch standen jene deutschen Sprossen mitleidlos im schwersten Vernichtungskampfe gegen die alte Heimat.

Der zweite Abschnitt der Wanderbewegung in Mitteleuropa, die deutsche Festlegung oder Rückgewinnung des Ostens, im 9. Jahrhundert beginnend, war nicht Aus-, sondern Umwanderung. Sie wurde veranlaßt teils durch den Ruf slawischer Fürsten und Germanen, die Schutz gegen östliche Räuberhöfe oder Gründung von Städten oder Einrichtung bäuerlicher Musterwirtschaften heischten, teils durch den Drang nach neuem Ackerlande, teils auch durch das Streben nach Ausbreitung des Christentums. Zweige dieser Bewegung drangen aber in vorgeschobenen Spizen und in zerstreuten Inseln so weit vor, daß sie den räumlichen Zusammenhang mit dem Alt- und Neusiedellande Deutschlands verloren und fremder Staatlichkeit verhaftet blieben. Dahin gehören vor allem die Ansiedlungen fränkischer Ritter, Bürger und Bauern in Siebenbürgen (seit 1150), der fälschlich sogenannten Sachsen, ferner von Bürgern, Bauern und Bergleuten in Ungarn (ebenfalls seit dem 12. Jahrhundert), sodann von Niederdeutschen unter Führung des Deutschen Ritterordens seit 1230 in Baltland und Polen.

Eine dritte Reihe von Auswanderungen begann im 17. Jahrhundert. Damals legten die Holländer Kolonien in Nordamerika an und gründeten 1614 Neuamsterdam, das heutige New York. Seitdem sind etwa 8 Millionen Menschen aus unserm Raum dorthin ausgewandert und mögen jetzt in Stärke von 10—12 Millionen dort sitzen, ja die deutsche Durchblutung der Bevölkerung Nordamerikas mag wohl gar 30—40 Millionen Menschen betreffen (es ist vielleicht nicht unnütz zu bemerken, daß auch Niederländer, Schweizer und Österreicher mitgerechnet sind). Ebenfalls holländisch eingeleitet wurde die

deutsche Zuwanderung nach Südafrika, die 1651 einsetzte und hauptsächlich von Buren getragen wird. Während das Deutschtum in Nordamerika nach Auflösung der holländischen Kolonie 1674 keinerlei staatlichen Rückhalt mehr hatte und im Amerikanertum größtenteils schon aufgegangen ist, hat es sich in Südafrika auch nach Auflösung der holländischen Kolonialherrschaft 1806 als völkischer Block behauptet, teils in Gestalt von Freistaaten der besonders seit 1834 nordwärts treckenden Buren, teils nach deren Verschwinden als Parlamentsmehrheit in der Südafrikanischen Union. Die Einwanderung von Deutschen nach Rußland begann 1763, wo sie von der Regierung zur Hebung der Landwirtschaft gerufen, an der Wolga und in der Ukraine Bauernkolonien anlegten, von denen letztere den Süden Rußlands seit 1804 überhaupt erst aus Steppenwildnis zur Kornkammer umgestalteten. Außerdem erhielten Welschamerika und Australien ansehnliche deutsche Einwanderung, ersteres seit 1824, letzteres seit etwa 1840. Südbrazilien ist hier der stärkste Block und durch deutsche Bauern leistungsfähiges Ackerbauland geworden.

So zerfällt heute das Auslandsdeutschtum in sechs Hauptteile: den nordamerikanischen von 10—12 Millionen Köpfen — den altungarländischen mit 2 Millionen (davon Siebenbürgen mit 0,24 Millionen) — den rätorischen mit 1,5 Millionen — den südafrikanischen mit etwa 1 Million — den südbrazilischen mit knapp 0,7 Millionen (davon Südbrazilien 0,6 Millionen) — den australischen mit 0,1 Millionen. Das im Zusammenhang mit dem deutschen Volksblock, aber staatlich vom Deutschen Reich und Österreich abgesplitterte Deutschtum ist hier nicht berücksichtigt; nur sei vermerkt, daß als entrechtete Glieder sitzen: in Baltland 0,15 Millionen — in Polen 2 Millionen — in den Sudetenländern 3,5 Millionen — in Südbrazilien 0,75 Millionen — in Italien (Südtirol) 0,25 Millionen — in Frankreich 1,8 Millionen — in Belgien 4,5 Millionen — in Dänemark 30000.

Stadt- und Landkreis Breslau.

Neues aus Schlesiens Hauptstadt.

Breslau, 9. Oktober.

Sturmführer Salata beigesetzt. Montagnachmittag wurde der 31jährige Sturmführer Ernst Salata auf dem Friedhof Breslau-Wohlanowitz beigesetzt. Der Beisetzungsfeier eine Feier in der Gedenkfeierfrauenkirche voran. Standortpfarrer Konicer hob in der Gedächtnisrede den Opfergeist und die Treue des Toten hervor. Sturmführer hoben den Sarg auf den Leichenwagen. Mehrere Sturmführer-Kameraden begleiteten den Sarg mit brennenden Kerzen. In dem Gefolge befand sich die Belegschaft der Provinzialverwaltung, der Sturmführer Salata angehört hatte, mit Landeshauptmann von Boedmann an der Spitze. Vor der Kapelle des Friedhofes fand eine kurze Gedächtnisfeier der Breslauer SM statt. Wiederum sprach Standortpfarrer Konicer. Unter dumpfem Trommelwirbel wurde der Sarg zu dem offenen Grabe getragen, während in der Luft ein Fliegerjagdarm zu Ehren des Toten freiste. Nach dem Gebet und dem Segen des Geistlichen überbrachte Gruppenführer Herzog das Beileid der schlesischen SM und des Stabschefs. Der Gruppenführer wies darauf hin, daß Salata ein Opfer derer wurde, die einer Verleumdung gefolgt und dem Untermenschentum verfallen waren. Der Trost für die Angehörigen möge sein, daß der Tote von ihnen gegangen sei, um die Größe des deutschen Volkes zu erkämpfen. Anschließend legte der Gruppenführer zwei prächtige Kränze des Stabschefs und der SM-Gruppe Schlesiens nieder. Die eindrucksvolle Gedächtnisfeier beendete ein Vorbeimarsch des Trauerzuges und der Abordnungen der Partei.

„Ehrenpreise und Siegesgaben.“ Im Schlesiens Museum für Kunstgewerbe und Altertümer wird eine Ausstellung vorbereitet, die Ehrenpreise und Siegesgaben aus allen Zeiten zeigen wird. Diese Ausstellung wird am 13. Oktober um 12 Uhr eröffnet werden.

Belohnter Lebensretter. Der Regierungspräsident hat dem Tazegiergehilfen Ernst Kessel in Breslau für die am 4. Juni ausgeführte Rettung eines jungen Mannes vom Tode des Ertrinkens aus der Oder eine Geldbelohnung gewährt und ihm für sein entschlossenes und opferwilliges Handeln seine besondere Anerkennung ausgesprochen.

Radfahrer tödlich verunglückt. An der Kreuzung Hundsfelder und Friedewolde Straße stießen ein Vierkraftwagen und ein Radfahrer zusammen. Der Radfahrer erlitt bei dem Sturz einen Schädelbruch, dem er im Krankenhaus erlag.

Luftschug ist Selbstschug!

Stadt und Kreis Schweidnitz.

40 Jahre Handelsvertreter. Der Handelsvertreter Kaufmann Oskar Diebold kann auf eine 40jährige Tätigkeit in seinem Beruf zurückblicken. Seit 40 Jahren bereist er von Schweidnitz aus seinen Bezirk.

Verkehrsunfall (Polizeibericht). Am 7. Oktober, um 14.30 Uhr, ereignete sich an der Ecke Ketschkauer Straße und Reichenbacher Straße ein Verkehrsunfall. Ein Schiller der Motor-SM-Schule befand sich in Begleitung eines Fahrlehrers auf dem Krafttraktor auf einer Übungsfahrt. Der Krafttraktorfahrer nahm an der genannten Ecke die Kurve zu weit und fuhr gegen einen der Provinzialerziehungsanstalt gehörigen Handwagen. Der Fürsorgegehilfen Günter Tassauer erlitt Verletzungen und mußte in das Krankenhaus Bethania eingeliefert werden. Das Krafttraktor wurde leicht beschädigt.

Von der Höheren Landbauschule. Am Dienstag begann der neue Lehrgang der „Höheren Landbauschule“ (Höhere Lehranstalt für praktische Landwirtschaft). Er ist mit 36 Teilnehmern, von denen sich zur Zeit noch einige beim Reichsheer befinden, besser besetzt als der letzte. Oberlandwirtschaftsrat Direktor Engelmann eröffnete den Lehrgang mit ermahnenden Worten an die jungen Landwirte.

Radfahrer von einem Kraftwagen angefahren und schwer verletzt. Auf dem Adolf Hitler-Platz ereignete sich heute früh gegen 8.30 Uhr ein schwerer Verkehrsunfall. Der Radfahrer Zeisberg kam von der Hindenburg-Straße und wollte am Postgebäude nach der Waldenburger Straße einbiegen. Im gleichen Augenblick kam aus der gleichen Richtung ein Schweidnitzer Personenkraftwagen. Es kam zu einem Zusammenstoß. Zeisberg wurde vom Fahrrad geschleudert und schwer verletzt. Der Sanitätskraftwagen brachte den Verletzten nach dem Krankenhaus.

Diebstahl (Polizeibericht). In der letzten Nacht ist von einem Lastkraftwagen, der auf dem Burgplan stand, ein Paket mit sechs Butterdosen gestohlen worden. Das Paket wurde in der Nähe des Tatories gefunden und dem Geschädigten zurückgegeben.

Der neue Roman in der Unterhaltungsrundschau, der heute beginnt, ist von einer feinen Heisterkeit überliefert. „Victoria läßt nicht“ ist sein Titel, und die Verfasserin, Erika Leffler, hat ihn selbst treffend „eine ergötzliche Reise um die Wahrheit“ genannt. Es sind Erziehungsversuche zur vollkommenen Wahrheit, die an einem angenommenen Kinde von dessen Adolphiwaite gemacht werden. Die Art, in der das erzählt wird, kann des Beifalls der Leser sicher sein.

Ernte Worte über den schlesischen Fußball.

Statt Fortschritt Rückgang. — Was die Gaufachamtsleitung will. Vor allem Förderung und Erziehung der Jugend.

Wer Sonntag für Sonntag den Fußballspielen auf den Sportplätzen beizuht, wer dies bereits seit Jahren pflegt, wer ein wirklicher Sachkenner im Fußball ist, der muß seit Monaten, ja seit Jahren feststellen, daß statt eines Fortschrittes ein Rückgang in der Leistung der einzelnen schlesischen Mannschaften zu verzeichnen ist. Ganz eindeutig kommt dies in den Niederlagen, die die Mannschaften der schlesischen Landes-Hauptstadt in den Kämpfen gegen die ober-schlesischen Mannschaften, mit denen aufkommen sie die schlesische Gauklasse darstellen, hinnehmen müssen, zum Ausdruck. Sachkenner behaupten, daß dies nicht etwa darauf zurückzuführen ist, daß im ober-schlesischen Fußball die einzelnen Spieler und Mannschaften etwa erheblich ihre Leistungen gesteigert hätten, sondern daß es lediglich Tatsache sei, daß der Breslauer Fußball nicht nur „steden“ geblieben ist, sondern daß ein erheblicher Rückgang zu verzeichnen ist.

Die Schuld an dieser Tatsache ist nicht etwa dem Umstand beizumessen, daß in Schlesien nicht genügend Talente vorhanden sind, sondern sie ist allein, und das muß einmal ganz offen gesagt werden, in dem Geiste und der Kameradschaft, die die Spieler, Mannschaften und Vereine beschwingen, zu finden. Es fehlt in den meisten Vereinen an dem Führer, der in der Lage ist, seine Vereinstameraden zu wirklichen Kernen

zu erziehen, die nicht nur Fußball spielen, sondern die höherer Werte wegen zu den Kämpfen antreten.

In der richtigen Erkenntnis der Dinge will die schlesische Gaufachamtsleitung, wie sie in einer Pressebesprechung betonte, neue Wege beschreiten. Vor allen Dingen wird sie mehr als bisher sich um das Eigenleben der Vereine kümmern und dort, wo es erforderlich ist, auch bestimmt mit der nötigen Härte eingreifen, um zu retten, was zu retten ist und um wieder aufzubauen. In erster Linie wird man in Zukunft sich weit mehr als bisher mit der Jugendpflege, die in den Mittelpunkt aller Arbeit gerückt werden wird, beschäftigen. Nicht nur, daß der Nachwuchs mehr als bisher zu den spielerischen Ausbildungslehrgängen herangezogen werden wird, nein, die Jugend wird auch zukünftig in verantwortungsvolle Stellen eingesetzt und zu verantwortungsvoller Arbeit herangezogen werden. Jugend muß von Jugend geführt werden. Dieser nationalsozialistische Grundsatz wird in Zukunft auch im schlesischen Fußball zur Tatsache werden. Also, um dem schlesischen Fußball den nötigen Auftrieb zu geben, wird man auf weite Sicht hin die Buben so erziehen, daß sie später als Führer zum Wohle des deutschen Fußballsports eingesetzt werden können.

— Nieder-Vögendorf. Ein Neunzigjähriger. In körperlicher und geistiger Frische vollendet am Donnerstag, 10. Oktober, Herr Karl Wügel im Gasthaus Werkschöps das 90. Lebensjahr. Herr Wügel ist Kriegsveteran von 1870/71. Er stammt aus Hennesdorf, Kreis Reichenbach, wohnt aber seit 1914 bei seiner Tochter, Frau Weide, Werkschöps. Sein einziger Sohn fiel im Weltkrieg. Herr Wügel ist noch außerordentlich rüstig. Er hilft noch tüchtig in der Wirtschaft mit.

— Gräblich. Alter Besig. Von der Landesbauernschaft Schlesiens wurde die Besitzerin der hiesigen Erbscholtse, Maria Habel, mit der Ehrenurkunde ausgezeichnet, da diese Familie urkundlich nachweisbar seit 1696 erbeingekommen ist. — Auch das Fahrrad gefunden. Das einem hiesigen Landwirtssohn entwundene Fahrrad wurde in Reichenbach gefunden und dem Besitzer übergeben. Ein Fremder hatte sich das Fahrrad geliehen und dafür ein gestohlenes Kraftbad, das nicht mehr fahrbar war, zurückgelassen.

Aus Schlesien.

— Briege. Kleines Kind tödlich überfahren. In Hemsdorf bei Briege geriet am Dienstag ein auf der Straße spielendes 2½ Jahre altes Mädchen unter die Räder eines vorbeifahrenden Wagens. Ein Rad ging dem kleinen Kinde über den Kopf und tötete es auf der Stelle.

— Ohlau. Katastrophe im Schafstall. In Kauern hatte der Schäfer vor einiger Zeit einen jungen Schäferhund verkauft, da er sich nicht zum Hüten eignete. Nachts entließ aber das Tier seinen neuen Besitzer, kam zurück und gelangte in den Schafstall. Die 600 Schafe und 200 Lämmer erschreckten und drängten sich in den Ecken zusammen; ein Teil erstickte, während viele Tiere totgetreten wurden. Teilweise lagen die armen Tiere übereinander. Der Schäfer bemerkte erst am Morgen das Unglück, als der Hund immer noch die Schafe hegte. Es sind ihm auf die geschilderte Weise 173 Schafe zum Opfer gefallen.

— Wünschelburg. Das seltene Fest der Diamantenen Hochzeit konnten der Webermeister Josef Weltsech und Frau feiern. Der Jubelbräutigam ist 87, die Jubelbräut 81 Jahre alt. Beide erfreuen sich bester Gesundheit. Dem Jubelpaar wurden zahlreiche Ehrungen zuteil, u. a. hatte der Führer der NS-Kriegsopferversorgung, Oberleutnant, ein Gedächtnisbuch und einen Geldbetrag von 50 Mark überliefert.

— Kamenz. Scheune niedergebrannt. Am Sonntag nachmittag brach auf dem Domini-um Kamenz ein Feuer aus, das zur Herrschaft Kamenz gehört, Feuer aus, dem eine dreieckige Scheune zum Opfer fiel. Die Scheune war mit etwa 1900 Zentnern Getreide und Kleefallen gefüllt, die sämtlich vernichtet wurden. Man schätzt den Gesamtschaden auf annähernd 35 000 RM. Kinder, die mit Streichhölzern unvorsichtig umgingen, haben das Feuer angelegt.

— Reichenbach. Schwere Verkehrsunfall. Am Gasthaus zur Hoffnung, Frankenstein Straße, stieß ein Lastkraftwagen des Reichsheeres bei dem Versuch, einem Wagen auszuweichen, mit einem Postkraftwagen zusammen. Der Postkraftwagen wurde erheblich beschädigt. Der Lastkraftwagen fuhr auf den Bürgersteig an das Haus. Ein Postkellner erlitt schwere Verletzungen und mußte ins Krankenhaus überführt werden.

— Reddenbach. Festnahme. Eine wegen Diebstahls feldbrieflich geführte Person wurde vorläufig festgenommen und dem Gerichtsgefängnis zugeführt.

— Steinheidersdorf. Das 150jährige Bestehen des evangelischen Gotteshauses wurde am Erntedanktag gefeiert.

— Waldenburg. Verkehrsunfall. In Seidenhof verunglückte der Krafttraktorfahrer Franz Urban aus Tannhausen. Er verlor aus noch nicht geklärt Ursache die Gewalt über sein Fahrzeug und überfuhr sich auf dem Bürgersteig, wo er lebensgefährlich verletzt wurde. Er hat neben einer schweren Gehirnerschütterung innere Verletzungen

erlitten und mußte auf ärztliche Anordnung in das Kreis-Krankenhaus eingeliefert werden. — Ehrenvolle Beförderung. Der Hauptmann des Feldjägerkorps, Walter Schimana, wurde als Lehrer an die neue Schule der motorisierten Reichsstraßen-Verkehrspolizei berufen. — Der erste Schnee im Bergland. In Adelsbach fiel am Sonntag der erste Schnee.

— Rabenberg. Freiwillig aus dem Leben geschieden. Am Montag verstarb der Invalide R. in seiner Wohnung im Stadteil Dittersbach Selbstmord durch Erhängen. Der Grund zur Tat soll Schmerz um infolge Krankheit sein.

— Liegnitz. Beim vorzeitigen Aussteigen tödlich verunglückt. Am Sonntag um 19 Uhr wurde bei der Einfahrt eines Zuges auf Bahnhof Liegnitz-Nord eine Reisende überfahren und schwer verletzt. Kurz nach der Entlieferung in das Krankenhaus ist die Verletzte, Frau Schönfelder aus Wildschütz (Kreis Liegnitz), gestorben. Frau Schönfelder ist aus dem noch nicht haltenden Zuge ausgestiegen, kam unter den Zug und wurde von je einer Achse eines Person- und des Packwagens überfahren.

— Hirschberg. Sich selbst gerichtet. Die furchtbare Familiendramödie, die sich am 20. September in Hirschberg im Riesengebirge abspielte, hat jetzt ihren Abschluß gefunden. Die Frau des Bäckers Opitz hatte damals ihren 23 Jahre alten Sohn kurz erdrosselt und war dann flüchtig geworden. Der Sohn hatte an einer unheilbaren Krankheit gelitten, weshalb Frau Opitz, die infolge der Krankheit ihres einzigen Kindes schwermütig geworden war, in ihrer Verzweiflung den furchtbaren Entschluß gefaßt hatte, den Sohn zu töten, um ihn vor einem weiteren traurigen Schicksal zu bewahren. Der Sohn sollte nämlich in einer Heilanstalt untergebracht werden. Am 20. September war der Mann der Frau Opitz wie immer an seine Arbeitsstätte gegangen. Diese Abwesenheit wurde von Frau Opitz dazu benutzt, ihren Sohn zu erdrosseln. Nach der Tat war Frau Opitz verschwunden, und man vermutete, daß sie Selbstmord begangen habe. Diese Vermutung hat sich jetzt bestätigt, denn Frau Opitz ist jetzt im nahen Walde als Leiche gefunden worden. Frau Opitz hatte sich aufgehängt.

— Hirschberg. Ein Luftballon über dem Riesengebirge. Am Sonnabendnachmittag landete bei Hirschbach ein Ballon, der früh in Kiefa in Sachsen aufgestiegen war. Die Insassen waren vier Herren und eine Dame, die eine sehr angenehme Fahrt gehabt hatten. Schon eine Stunde nach der Landung konnten sie mit ihrem wohlverpackten Ballon nach dem Bahnhof Schladau fahren, von wo sie die Rückreise nach Sachsen antraten.

— Landeshut. Wegen staatsfeindlicher Tätigkeit festgenommen. Der 38 Jahre alte Ferdinand Finger aus Wittgendorf wurde wegen schwerer Beleidigung des Führers und staatsfeindlicher Buhlarbeit von der Gendarmerie festgenommen und dem Amtsgerichtsgefängnis zugeführt.

— Lüben. Große Odflächen werden fruchtbares Ackerland. Ganz in der Stille ist im Kreise Lüben ein Bodenverbesserungsplan in Angriff genommen worden, der für den Kreis von grundlegender Bedeutung ist. Die Meliorationen werden aus 8221 Hektar unbebauten Landes fruchtbarer Acker- und Wiesen schaffen. Die Kosten belaufen sich auf 2 280 000 RM., während sich die Arbeit selbst auf 326 050 Tagewerte verteilt.

— Sagan. Weite Reise eines Kinderballons. Eine weite Reise legte ein Kinderballon zurück, der am Montag in der neuen Forstkolonie bei Sagan niederging. Aus der Begleitorte des Ballons war zu erleben, daß er aus Troyes (Departement Aube, Nordfrankreich) stammte.

— Löwenberg. Nicht mehr Ober-Hußdorf, sondern Hußdorf. Durch Erlass des Oberpräsidenten in Breslau ist der Name der Gemeinde Ober-Hußdorf, Kreis Löwenberg, in „Hußdorf“ geändert worden.



(Weltbild — M.)

Deutschlands ältester Regler.

In Kirchbarkau bei Kiel lebt der 94 Jahre alte, Klaus Fricke, der trotz des hohen Alters es sich nicht nehmen läßt, wöchentlich einmal am Regeln der Senioren in Kiel teilzunehmen. Der alte Herr wohnt in drei Stunden in Zehnereisen seine 100 bis 120 Meilen. Fricke ist das älteste Mitglied des Deutschen Reglerbundes.

— Gölitz. Tödlich verunglückt. Ein sechsjähriger Junge, der über den Demianiplatz ging, wurde von einem Straßenbahnwagen so unglücklich erfasst, daß der Tod auf der Stelle eintrat.

— Gleiwitz. Oberschlesischer Frontsoldatentag. Das erste ober-schlesische Frontsoldatentreffen am kommenden Sonnabend und Sonntag in Gleiwitz und Hindenburg erhält eine besondere Bedeutung durch die Anwesenheit des Reichskriegsopferführers Oberleutnant, der am Sonntag während der großen Kundgebung in der Adolf Hitler-Rampfbahn in Hindenburg sprechen wird. Die Zahl der Anmeldungen ist so groß, daß sich die Reichsbahn veranlaßt gesehen hat, außer den bereits vorgesehenen Sonderzügen in den letzten Tagen noch drei weitere einzulegen. Rund 20 000 auswärtige Gäste haben sich ange-sagt. Schon jetzt wird mit 80 000 bis 100 000 Teilnehmern an dem Treffen gerechnet. Am Freitagmittag wird die Gedächtnisfeier „Weltkrieg 1914/1918“ in der Turnhalle der Berufsschule in Hindenburg eröffnet werden.

— Leobischütz. Neunjähriger Junge als Brandstifter. In der Scheune des Obsthändlers Pawellek in Waisitz kam Feuer aus, das die Scheune mit allen Vorräten vernichtete. Das Feuer ist von einem neun Jahre alten Jungen mutwillig angelegt worden.

— Kreuzburg. Neuer Kreisleiter. Im Beisein von Vertretern der Bewegung, der staatlichen und städtischen Behörden und der Wehrmacht nahm der stellvertretende Gauleiter Bracht die feierliche Einführung des neuen Kreisleiters Schwemer vor.

Officer-Mischen.

DNB. Kattowitz. Tischehenfeindliche Kundgebung. Am Sonntag versammelten sich auf dem Ring etwa 10 000 Personen zu einer Kundgebung gegen die Tischehenloswake. Nach verschiedenen Ansprachen wurde eine Entschließung angenommen, in der gegen die tischehenische Gewaltpolitik gegenüber der polnischen Minderheit Einspruch erhoben wird. Die polnische Regierung wird aufgefordert, die Unterdrückung der polnischen Bevölkerung in Tischehen-Schlesien mit Vergeltungsmaßnahmen zu beantworten. Die Kundgebung verlief in völliger Ruhe und Ordnung. — Zwei Vergeltete bei Sprengarbeiten schwer verletzt. In der Paris-Grube in Dombrowa wurden am Sonnabend bei Sprengarbeiten die Vergelteten Eichen und Wlodarski lebensgefährlich verletzt.

DNB. Kattowitz. Ein sonderbarer Ordnungshüter. Das Strafgericht in Königs-hütte hatte sich mit einem Polizeibeamten zu be-fassen, der seine Amtsbefugnis dazu ausgenutzt hatte, sein Mißtrauen an einem persönlichen Wider-sacher zu kühlen. Der Polizist Ludwig Pietromski aus Groß-Dombrowa hatte einen gewissen Josef Wydra, mit dem er in Feindschaft lebte, im Dezember vorigen Jahres von der Straße weg fest-genommen und eingesperrt. Die Zelle war ungeheizt und besaß nur undichte Fenster. Wydra mußte mehrere Stunden lang in diesem kalten Verließ zubringen. Hinzu kam noch, daß er, als er sich einmal dem Fenster näherte, von außen mit Wasser begossen wurde. Obwohl ein Nach-weis dafür nicht erbracht werden konnte, nahm das Gericht an, daß Pietromski der Täter war. Das Gericht verurteilte den Polizeibeamten wegen „Überschreitung seiner Dienstbefugnisse“ zu 14 Monaten Gefängnis.

Wetterbericht des Reichswetterdienstes.

Ausgabeort: Breslau-Krietern.

Krietern, 9. Oktober. Die gestern über England ge-legene Störungsfront hat heute morgen Mitteldeutsch-land erreicht. Es ist daher zu Regenfällen gekommen, die fortauern. Es tritt eine Wetterverschlechterung ein, neblig-wolfiges, mildes Wetter, stellenweise etwas Regen.

Aussichten bis Donnerstagabend: Bei südwestlichen Winden neblig-wolfiges, mildes Wetter, stellenweise etwas Regen.

Aussichten für die nächsten Tage: Veränderliche, überwiegend milde Witterung, zeitweise Regen, zu-nächst keine Nachtfröstegefahr.

Niemals, so sagte Bertrand weiter, habe er etwas Schöneres gesehen. Über allen habe der Führer in seiner Einfachheit gestanden. Kein König, kein Volksführer, selbst kein Prophet sei jemals mit einer solchen Begeisterung empfangen worden. Dieser Führer sei ein Gott, und der Nationalsozialismus eine Religion. Daher nehme auch diese jährliche Feier immer stärkeren religiösen Charakter an. Alles an dieser Feier, die Ruhe und die Würde der Massen, die Ausschmückung und die Reden haben an eine Hochmesse der Nation erinnert. Die ganzen Tage über sein einziges schlechtes Wort, kein Angriff gegen irgend jemand erfolgt. Keine Faust habe sich geballt. Der Eindruck, den er von der Feier mit nach Hause gebracht habe, sei ein gewollter oder spontaner Friedenswille gewesen.

Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ ist Montag abend um 20.04 Uhr unter Führung von Kapitän von Schiller zu seiner 14. diesjährigen Südamerikafahrt nach Pernambuco und Rio de Janeiro gestartet. Sämtliche Kabinen sind besetzt.

Litauische Lants für das Memelgebiet?

Nachwahl in Wießen ohne Zwischenfall.

Wie die Londoner „Sunday Dispatch“ meldet, bestellt Litauen zur Zeit in England Waffen im Werte von 100 000 Pfund. Der größte Teil des Auftrages soll aus leichten Tanks bestehen, die im Nemelgebiet an der deutschen Grenze patrouillieren sollen.

Die für den Sonntag anberaumte Nachwahl in dem Stimmbezirk Wießen, wo es, wie erinnert, in Jugunaten bei der Wahl am 29. September wegen des herausfordernden Verhaltens des litauischen Stimmbezirksvorsitzenden zu einer Schlägerei gekommen war, bei der die Urne mit allem Stimmmaterial zerstört wurde, wickelte sich ohne Zwischenfall ab.

Die nun schon acht Tage dauernde Auszählung der Wahlstimmen zum memelländischen Landtag nähert sich anscheinend doch allmählich ihrem Abschluß. Der Wahlkreisausschuß hofft, schon am Dienstagabend das Ergebnis bekanntgeben zu können.

Schweidniker Schwurgericht.

Meineid im Alimentenprozeß.

Die Angeklagte Anna Frosch aus Glätzsch-
wulkenberg lernte Ostern 1932 einen Mann
namens Gottschlich kennen, zu dem sie in nähere
Beziehungen trat. Nachdem das Verhältnis
Ende Juni 1932 in die Brüche gegangen war,
trat die Frosch mit dem verheirateten Mit-
angeklagten Adolf Bänich, den sie in Dorfbach
in einer Gastwirtschaft kennen gelernt hatte, in Be-
ziehungen. Im Oktober bereits endigte auch
dieses Verhältnis. Als die Angeklagte am 30.
März 1933 einem Kinde das Leben schenkte,
strenge der Vormund eine Unterhaltsklage gegen
Gottschlich an, der von der Angeklagten mit aller
Sicherheit als der Vater des Kindes bezeichnet
wurde. Im Verlaufe des Alimentationsprozesses
wurde die Anna Frosch am 1. Juni eidlich ver-
nehmen. Sie beschwor, in der gesetzlichen
Empfängniszeit vom 1. Juni bis 30. September
1932 nur mit Bruno Gottschlich verkehrt zu
haben. Bereits am 17. Mai hatte Bänich vor
dem Amtsgericht in Neurode ein inhaltlich ähn-
liches Zeugnis mit dem Eide bekräftigt. Beide

A black and white photograph showing a large dam structure. On the left, a curved concrete wall with a grid-like pattern of openings is visible. To the right, a large, flat concrete wall extends towards the background. Water is flowing over the base of the dam, creating a turbulent, white-water area. The background shows a steep, rocky hillside.

Der Hafen von Malta wurde durch eine Hasenperre gegen Unterseeboote gesichert. Man sieht die mit Stacheln bewehrten Schwimmkörper, an denen die Stahlnetze zum Schutz gegen die Unterseeboote hängen. (Scherl-Bilderdienst - M.)



Das Bild veranschaulicht die Geländeschwierigkeiten, die den kämpfenden Truppen in Abessinien zu schaffen machen: Abessinische Soldaten bringen einen Lastwagen mit Waffen und Munition durch einen Sturzbach zur Front. (Weltbild - M.)

Angeklagte hatten zwar ein Zeugnisverweigerungsrecht, da aber den vernehmenden Richtern die Tatsache der Verheiratung des Angeklagten Bänisch nicht bekannt war, wurden die beiden nicht auf ihr Zeugnisverweigerungsrecht aufmerksam gemacht. Es stellte sich dann heraus, daß Bänisch bereits im September zu der Angeklagten Froch in nähere Beziehungen getreten war und auf Grund dieser Tatsache wurde das Meineidsverfahren gegen die beiden Angeklagten eingeleitet und gegen die Froch außerdem noch ein Verfahren wegen Verleitung zum Meineid. Sie soll nämlich den Angeklagten Bänisch vorsätzlich zu dem Meineid bestimmt haben. In der Verhandlung vor dem Schwurgericht wurde durch die Vernehmung der Angeklagten als auch durch die Zeugenvernehmung der geschlossenen Beweis dafür erbracht, daß die Angeklagten objektiv die Unwahrheit gesagt haben. Auch in subjektiver Beziehung wurden die Angeklagten überführt. Der Staatsanwalt beantragte strenge Strafen, obwohl beiden Angeklagten die Milderungsgründe aus § 157/1 zur Seite standen. Gegen die Froch hielt er 3 Jahre Zuchthaus und 5 Jahre Ehrverlust, gegen Bänisch ein Jahr Zuchthaus und 3 Jahre Ehrverlust als angemessene Sühne. Das Schwurgericht kam aber in Anbetracht der besonderen Umstände zu einer wesentlich milderen Auffassung. Es erkannte gegen die Froch auf 10 Monate Gefängnis und gegen Bänisch auf 9 Monate Gefängnis. Von der Anklage der Verleitung zum Meineid wurde die Angeklagte freigesprochen. Fünf Monate der Untersuchungshaft wurden dem Bänisch angerechnet.

Tötungsversuch am eigenen Kind.

Das Schwurgericht verhandelte gestern gegen die Angeklagte Emma G. aus Peterwitz, Kreis Schneidnitz, wegen versuchter Kindes tötung. Die Angeklagte hat bereits drei uneheliche Kinder. Am 4. Mai gebar sie wieder ein Kind, und zwar im Abort, der im Hofe ihres Arbeitgebers stand. Sie ließ das Kind in der Abortgrube liegen, ohne sich weiter um das hilflose Wesen zu kümmern. Wenige Minuten später hörte der Sohn des Bauern R., bei dem die Angeklagte beschäftigt war, ein leises Wimmern aus der Grube. Er ging in den Abort, sah das Kind liegen und benachrichtigte sofort seine Mutter, die dann die Angeklagte zur Rede stellte und veranlaßte, daß sie das Kind aufnahm. Dem Kinde scheint durch die Aussetzung kein Schaden entstanden zu sein, doch ist es später an Krämpfen gestorben. Die Angeklagte bestritt zwar den Sachverhalt nicht, gab aber an, daß sie der Meinung gewesen sei, es handele sich um eine Fehlgeburt. Den ganzen Umständen nach mußte jedoch das Gericht annehmen, daß die Angeklagte mit dem Vorsatz gehandelt hatte, das Kind zu töten. Der Oberstaatsanwalt beantragte gegen sie ein Jahr und drei Monate Gefängnis, das Gericht erkannte auf neun Monate Gefängnis.

Bericht vom Breslauer Großmarkt für den Reichsnährstand.

Das Geschäft in Brotgetreide bewogte sich heute wieder in ruhigen Bahnen. Für fleckerreife Weizen bleibt die Kaufneigung bestehen. In den Angebotsverhältnissen für Weizen und Roggen hat sich kaum etwas geändert. Futtergersten und Futterhafer finden laufend Unterfunk. Feinste Brauergersten werden teilweise besser bezahlt. Der Wehlmarkt liegt an sich ruhig, da größere Abschlüsse kaum in Frage kommen und nur das Bedarfsgeschäft befristet wird. Futtermittel liegen weiter stetig, ebenso Hülsenfrüchte.

Notierungen des amtlichen Großmarktes für Getreide
und Futtermittel zu Breslau für volle Wagenladungen
in Reichsmark bei sofortiger Bezahlung.

Getreide per 1000 kg frachtfrei Breslau	Erzeuger- seiltpreis ausfch. Sack ab Verlade- vollbst.	Gef. Mühl- Einltpres. v. Handel r. Mühlst.	Handels- preis frei Breslau
Tendenz: ruhig.			
Weizen (schl.) hl 76—77 kg gef. u. trock.			
Durchschnittsqual. W II	186	190	—
W IV	188	192	—
W VI	190	194	—
W VII	191	195	—
Roggen (schl.) hl 71—73 kg gef. u. trock.			
Durchschnittsqualit. R I	149	153	—
R III	151	155	—
R V	153	157	—
R VIII	156	160	—
Hafer (schlef.) hl 48/49 kg gef. u. trock.			
Durchschnittsqualit. H I	142	—	—
H II	144	—	—
H IV	146	—	—
H VII	150	—	—
**) Braugerste, feinste	—	—	202
**) gute	—	—	188
**) Andurfriegerste 68/69 kg	—	—	186
**) Andurfriegerste 65 kg	—	—	—
**) Wintergerste. 63 kg vierzeilig S)	—	—	175
**) Wintergerste, 70 kg zweizeilig S)	—	—	186
Futtergerste (schlef.) hl 61—62 kg			
Durchschnittsqual. G I	154	—	—
G III	156	—	—
G V	157	—	—
G VII	161	—	—

**) Frachtfrei Breslau.
§) Zu Industriezwecken.
Zu- und Abschläge bei Mehr- oder Minder-
gewicht haben nach der Anordnung IV des Ge-
werbeitzschäftsverbandes Schießen vom 20. 10.
1904 Geltung.

Sitzung vom 8. Oktober.

Unterstützungsgelder unrechtmäßig bezogen. Der Striegauer Richard Z. bezog Wohlfahrtsunterstützung. Als er Arbeit fand, benachrichtigte er das Wohlfahrtsamt nicht davon, sondern ließ sich nach wie vor die Unterstützungsgelder auszahlen. Das Amtsgericht in Striegau verurteilte ihn wegen fortgesetzten Betruges zu 63 Mark Geldstrafe. Die Berufung des Z. beschränkte sich auf das Strafmaß. Sie wurde verworfen.

Diebstahl im Rückfalle und Beleidigung. Der bereits hiebzehn Mal, darunter auch schon mit Zuchthaus, vorbestrafte Otto D. aus Reichenbach ist vom Reichsbader Einzlerichter wegen Diebstahls im Rückfalle und Beleidigung zu drei Monaten und einer Woche Gefängnis verurteilt worden. Am 13. Juni soll er auf einem Friedhof in Reichenbach eine Grabstätte gestohlen und den Friedhofswärter beleidigt haben. Den Diebstahl bestritt er, die Beleidigung gibt er zu. Auf Grund der Zeugenaussagen wurde die Berufung des Angeklagten mit der Maßgabe verworfen, daß dem Beleidigten keine Publikationsbefugnis zusteht.

§ Wegen unberechtigten Unterstützungsbezuges verurteilt. Das Schöffengericht Beuthen verhandelte gegen zwei Angeklagte, die unberechtigt vom Wohlsahrtsamt Unterstützungen bezogen hatten. Einer von ihnen, der 445 RM. widerrechtlich bezogen hatte, erhielt an Stelle einer an sich verurtheilten Gefängnisstrafe von zwei Wochen 500 Reichsmark Geldstrafe; der zweite, der dem Wohlsahrtsamt den Bezug einer Unfallrente verschwiegen und unberechtigt im Laufe von 10 Jahren etwa 1500 RM. Unterstützung erhalten hatte, wurde zu 1500 RM. Geldstrafe verurteilt.

§ Sittlichkeitsverbrecher zu Zuchthaus verurtheilt. Der 47 Jahre alte Angeklagte Friedrich Brade aus Heitwigsmalbau, Kr. Sprottau, wurde wegen Sittlichkeitsverbrechens in zwei Fällen zu drei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrenrechtsverlust verurtheilt.

§ Sieben Jahre Zuchthaus für einen Angriff auf einen Zollbeamten. Das schlesische Sondergericht hielt in Oppeln eine Sitzung ab. Es verurtheilte den Angeklagten Franz Friedrich aus Hindenburg zu sieben Jahren Zuchthaus. Friedrich war im April d. Js. auf einer Schmuggelfahrt an der Bahnstrecke Makoschau—Sosniza von einem Zollbeamten gestellt worden und hatte dabei zwei Schüsse auf den Beamten abgegeben, die jedoch fehlgingen. Der Gerichtsvorsitzende betonte in der Urteilsbegründung, daß die Zollbeamten, die unter Lebensgefahr ihren schweren Dienst versehen, geschützt werden müßten. Nur schwere Strafen könnten dem rücksichtslosen Treiben der Schmuggler Einhalt gebieten. — Im weiteren Verlauf der Sitzung wurden noch vier Fälle verhandelt, in denen gemißlose Heizer und Verleumder abgeurtheilt wurden.

Ämtliche Notierungen.
Am Breslauer Großmarkt für Mehl.
Am Großmarkt im Großhandel gezahlte Preise
in Reichsmark.

***) W e i z e n m e h l.**

Type 790.

Festpreisgebiet II	26,00.	Festpreisgebiet IV	28,25.
Festpreisgebiet VI	26,55.	Festpreisgebiet VII	26,55.

****) Roggenmehl.**

Typ 997.
 Festpreisgebiet I 21,25. Festpreisgebiet III 21,50.
 Festpreisgebiet V 21,75. Festpreisgebiet VIII 22,05.
 Zugänglich 50 Pfg. Frachtausgleich brutto für netto
 einchl. Sad frei Empfangsanstation bei Abnahme von
 mindestens 10 t für die Wäskistypen.

Tendenz: ruhig.

*) Weizenmehl mit einer Beimischung von 20 % Auslandsweizen Aufschlag von RM. 3.— per 100 kg. Weizenmehl mit einer Beimischung von 10 % Auslandsweizen Aufschlag von RM. 1.50 per 100 kg.

* Futtermittel einschließlich Mangan-L...

gabte per 100 Mgr. Bei Abgabe des Verteilungs-
handels erfolgen Zuschläge für Verteilung, Un-
kosten und Frachten. Tendenz: stetig. Weizen,
Kleie, Preisgebiet II 11.15, IV 11.25, VI 11.35, VII
11.40, **). Roggenkleie, Preisgebiet I 9.70, III
9.80, V 9.95, VIII 10.10; Gerstenkleie 17.10, Weim-
erfucheneinmehl*) 20.60, Rapsfucheneinmehl*) 15.50, Walnfernfucheneinmehl, 21proz.**) 18.00, Dt.
Kofosfucheneinmehl, 26prozenteinmehl*) —, —, Erdnüß-
fucheneinmehl, 50prozenteinmehl*) 19.35, Sonnenblum-
fucheneinmehl, 46proz. 18.50, Extr. Sojabrot, 45proz.
10.80, Trockenfchneibei***) 8.80, Kartoffelflocken,
Parität ab Ramlau 16.00, Weizenfucheneinmehl,
40/60 12.40, Biertrebermehlafse, 40/60 14.00.

*) Errechnete Großhandelspreise bei Bahnverladung soweit Ware vorhanden.
**) Zusätzlich 30 Bz. Ausleihgebühren

ab Mühle brutto mit Sack. Die Notierungen für Weizenkleie und Roggenkleie beziehen sich ab Mühle brutto mit Sack. Die Notierungen für Gersteflocken einschl. Futtermais beziehen sich per 100 Pfund Bruchnarität Preußen.

*) Als Zuckerfabrik lose einschließlichs Dan-
 belastung.
 Süßlenfrüchte, per 100 Mgr. frankfrei
 Breslau, Tendenz: stetig. Viktoriaerbsen, inl. 41
 bis 44, kleine gelbe Erbsen, inl. 39—41, grüne
 Erbsen 41—43.

* *
Seliowattwerke, Elektrizitäts-A.G. Die M.
 ienmehrheit der Seliowattwerke Elektrizitäts-
 werke-A.G., Berlin-Charlottenburg, die von der
 D.D.-Bank erworben worden war, ist von dieser
 — wie der B.D. erzählt — an eine Gruppe, be-
 stehend aus der Elektrische Licht- und Kraftan-
 lagen-A.G. und der Siemens-Schuckertwerke
 A.G. mehrermaßen erworben worden.

Für die mir anlässlich meines 80. Geburtstages erwiesenen Glückwünsche und Geschenke sage ich hierdurch allen meinen herzlichsten Dank.
Zobten am Berge, im Oktober 1935.
Anna Schenke, geb. Urban.

Indes Herrschenswille
Drückst du Zwang aus
das Zeichen

des Sozialismus der Tat!
Alwin Witzling N.S.V.

Werbt für den Zobtener Anzeiger!

Schlesierspiele am Zobten, e. V.
Sonntag, den 13. Oktober 1935, abends 20 Uhr
im Saale des Gasthofes „Zur Stadt Breslau“ in Zobten:
Großer lustiger Schläfcher Abend.
„Die Huzt ei derr Hilbich-Mühle“
lustiger Durstschwanz mit Gesang ei schläfcher Sproache in 2 Akten
von Ernst Schenke.
Musik von Walter Sandler. Spielleitung: Dr. Benthues.
Eintrittskarten: 1. Platz 1,00 M., 2. Platz 0,75 M., 3. Platz 0,50 M.
Vorverkauf: Buchhandlung Triebisch.
Einen heiteren, genussreichen Abend versichernd, bittet um
zahlreichen Besuch
Der Vorstand.

Das neue
KINESSA
HOLZBALSAM
Germania-Drogerie Willi Fischer.
Donnerstag eintreffend:
prima Fischfilet
und
Büchlinge
empfiehlt
Herbert Policke
Zobten.

Vorbestellungen
für
Weißfrant
nächste Woche eintreffend
erbitet
Herbert Policke, Zobten.

Aus der Konkursmasse Robert
Klinner versteigere ich am
Donnerstag, d. 10. Oktober 1935,
vorm. 9 Uhr
im Gasthaus Klinner in Zobten:
1 Lastauto „Büssing“, dazu:
2 Anhänger und 1 Langholz-
anhänger. Ferner: 1 4-jäh. Roll-
wagen, 1 4-jäh. Roll-
wagen, 1 Langholzwagen, alt,
1 Siedemaschine
Öffentlich meistbietend gegen so-
fortige Barzahlung.
Rudolf Buhl,
Versteigerer.

Die Zeitungs-Anzeige
übertrifft an Schnelligkeit
alle übrigen Werbeanzeigen.

Wir drucken:

Bücher Plakate Statuten Festlieder Zeitschriften Flugschriften Festzeitungen Visiten-Karten Mitteilungen Programme Dankkarten Formulare Festlieder Kuperts Notas	Karten Diplome Kataloge Prospekte Brochüren Einladungen Trauerbogen Trauerscheitlen Rechnungen Lohnbeutel Briefbogen Zirkulare Tabellen Menüs Blocks
--	--

Buchdruckerei Stoklossa
Verlag des Anzeigers für Zobten am Berge
Zobten, Strehleiner Straße 9, Telefon 257.

Vorgedruckte Trauer-Anzeigen

nebst hierzu passenden Briefumschlägen, Stück 5 Pf.,
in jeder kleinen Anzahl zu haben in der

Buchdruckerei Stoklossa.

Rogau-Rosenau, 9. Oktober. (Erntedank-
fest.) Um 1 Uhr wurde vor dem Schröder'schen
Gasthause angetreten und unter der voran-
schreitenden Kapelle bewegte sich der Festzug,
der von einer großen Erntekrone eröffnet
wurde und in feinen Reihen eine Gruppe
Erntearbeiter zeigte, nach dem geschmückten
Festplatz. Hier hörten die Festteilnehmer die
Übertragung des Staatsaktes vom Wüdeberg.
Dann formierte sich der Festzug nochmals
und nun ging's ins Unterdorf, um am Ende
wieder auf dem Festplatz einzutreffen. Nachdem
der Choral „Nun danket alle Gott“ gesungen
worden war, hielt der Ortsgruppenleiter an
die zahlreich Versammelten eine Ansprache, in
der besonders der Notlage der deutschen Bauern
im Memellandgedacht wurde. Das Deutschland-
und Horst Wessel-Lied beendeten die eindruck-
volle Feier. Frohes Leben und Treiben ent-
wickelten sich auf der Festwiese. Darbietungen
des BDM und der Jungmädchen unterhielten
die Festteilnehmer. Tanz in beiden Sälen
beschloß das Erntedankfest.

Ämtliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Von Montag, den 14. Oktober d. J. ab, werden
die Dienststunden der Stadtverwaltung sowie der
Stadtpar- und Stadthauptkassen wie folgt festgelegt:
a) an den Wochentagen von 8 — 12 Uhr und
von 14 — 18^{1/2} Uhr,
b) am Sonnabend von 8 — 13^{1/2} Uhr.
Für den Publikumsverkehr kommen nur folgende
Zeiten in Frage:

a) für die Stadtverwaltung von 8 — 12 Uhr,
b) für die beiden Kassen von 8 — 12 Uhr und
von 14 — 18 Uhr (Sonnabends nur bis
12 Uhr).
Ich mache darauf aufmerksam, daß außerhalb
der für den Publikumsverkehr freigegebenen
Stunden Abfertigungen nicht mehr erfolgen.
Ich bitte, diese Anordnung beachten zu wollen.
Zobten am Berge, am 4. Oktober 1935.
Der Bürgermeister. Schnabel.

Verordnung betreffend Preisverzeichnisse für Fleisch- und Wurstwaren.

Auf Grund des § 5 der Verordnung vom
11. 12. 1934 über Preisüberwachung (RGBl. I
Seite 1245) und des § 27 der Verordnung vom
27. 2. 1935 zur Regelung des Verkehrs mit Schlach-
tvieh (RGBl. I Seite 801) sowie des Erlasses des
Herrn Reichs- und Preussischen Ministers für Er-
nährung und Landwirtschaft vom 3. 4. 1935 (II/10
B 688) wird — nach Anhörung des Schlachtvieh-
verwertungsverbandes Schlesien — für den
Regierungsbezirk Breslau folgendes verordnet:

§ 1.
Die Verkäufer von Fleisch- und Wurstwaren sind
verpflichtet, im Schaufenster in Augenhöhe ein
Verzeichnis für Kleinhandelspreise von Fleisch- und
Wurstwaren sichtbar und leserlich ausgefüllt an-
zubringen.

Die Vorzüge, die jeweils für drei Monate
Gültigkeit haben, sind durch die zuständige Fleisch-
erzeugung zu belegen.

Die Preisverzeichnisse sind mit Tinte auszufüllen,
durch den Inhaber oder den Geschäftsführer zu
unterschreiben und der Ortspolizeibehörde zur Ab-
stempelung vorzulegen.

§ 2.
Verbesserungen, Streichungen und Radierungen
sind unzulässig. Die Ausfüllung des Verzeichnisses
mit Bleistift oder Tintenstift ist verboten.

§ 3.
Nach Ablauf der Abgangfrist von drei Monaten
sind die Preisverzeichnisse bei der Ortspolizeibehörde
abzuliefern und gleichzeitig neue Verzeichnisse zur
Abstempelung vorzulegen.

§ 4.
Die Verordnung tritt am 1. Oktober 1935 in
Kraft. Gleichzeitig wird meine Anordnung vom
1. November 1934 über Preisverzeichnisse und Preis-
verzeichnisse für Fleisch aufgehoben.

§ 5.
Bei Verstößen gegen diese Verordnung werden
gemäß § 1 der Verordnung vom 8. Januar 1935
über Ordnungsgeldstrafen bei Zuwiderhandlungen gegen
die Preisverzeichnissvorschriften und Preisfestsetzungen
(RGBl. I S. 10) Ordnungsgeldstrafen bis zu 1000 RM.
festgesetzt.

Breslau, den 21. September 1935.
Der Regierungspräsident.
Preisüberwachungsstelle.
G. 2 — 116 b.

Verordnung über Fleisch- und Wurstpreise.

Auf Grund des § 5 der Verordnung vom
11. Dezember 1934 über Preisüberwachung (RGBl. I
S. 1245) und der Verordnung vom 31. August 1935
über Fleisch- und Wurstpreise (RGBl. I S. 1122),
sowie des Erlasses des Herrn Reichs- und Preussischen
Ministers für Ernährung und Landwirtschaft vom
5. September 1935 (II. 10. B. 2432) wird — nach
Anhörung des Schlachtviehverwertungsverbandes
Schlesien — für den Regierungsbezirk Breslau
folgendes verordnet:

§ 1.
Als „ortsüblich“ im Sinne der §§ 1—4 der
Verordnung vom 31. August 1935 gelten die für
jede Gemeinde bekanntgemachten Durchschnittspreise,
die von den Ortspolizeibehörden nach dem Preis-
stande vom 31. März 1935 ermittelt werden, die-

jenigen Fleisch, deren Preise am 31. März 1935
unter dem errechneten ortsüblichen Preise lagen, sind
nur berechtigt, die von ihnen an dem genannten
Stichtage geforderten Preise zu verlangen.

Soweit der Durchschnittspreis dieses Tages über
dem heutigen Preise liegt, gilt der heutige orts-
übliche Durchschnittspreis. Die heutigen Preise dürfen
durch die Feststellung des Durchschnittspreises vom
31. März 1935 keine Erhöhung erfahren.

§ 2.
Folgende Wurstsorten werden als „für die
Volksernährung von besonderer Bedeutung“ (§ 3
der oben genannten Verordnung) bezeichnet:

Schlesische Wurst (Breslauer),
Knoblauchwurst 1. und 2. Sorte,
Leberwurst 1. und 2. Sorte,
Preßwurst 1. und 2. Sorte,
weiche und harte Mettwurst.

§ 3.
Diese Verordnung tritt am 1. Oktober 1935 in
Kraft. Gleichzeitig wird meine Preisfestsetzung für
Kleinhandelsfleischpreise vom 1. November 1934
(Amtsbl. Stück 44 a) aufgehoben.

§ 4.
Bei Verstößen gegen diese Verordnung werden
gemäß § 1 der Verordnung vom 8. Januar 1935
über Ordnungsgeldstrafen bei Zuwiderhandlungen gegen
die Preisverzeichnissvorschriften und Preisfestsetzungen
(RGBl. I S. 10) Ordnungsgeldstrafen bis zu 1000 RM.
festgesetzt.

Breslau, den 21. September 1935.
Der Regierungspräsident.
Preisüberwachungsstelle.
G. 2 — 116 b.

Veröffentlicht.
Zobten am Berge, am 8. Oktober 1935.
Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde.
Schnabel.

Die Stimme des Schicksals

Roman von G. Schägler-Perasini.

49. Fortsetzung

Nachdruck verboten

Die Arbeit ging ihm auch nicht mehr von der Hand,
die Zahlen verwirrten sich, und so hatte er den Weg nach
seiner Villa angetreten.

Es wurde Abend.

Die friedliche Ruhe der Umgebung wirkte angenehm auf
seine erregten Nerven.

Über er mußte wieder an Anny denken! Auf diesem
Wege hatten sie sich einst manchmal getroffen, wenn er vom
Hüttenwerk nach der Villa hinüber mußte, um Warren Be-
richt zu erstatten.

Erwin Volken blieb stehen und seufzte tief auf.

Vorbei!

Er schritt weiter und erreichte seine Villa, als bereits
tiefe Schatten auf die Erde fielen.

In der Halle begegnete ihm Gannu.

Sie hatte sich schon völlig eingelebt und die neu. Die-
nerschaft kam jedem ihrer Befehle auf das genaueste nach.
Als Erwin vor ihr stand, blickte sie ihn mit einem auf-
dämmernden Hoffungsschimmer an.

„Du kommst heute zeitiger, Erwin — endlich! Bozu
dieses aufreibenden Arbeitens? Du sollst mehr auf deine Ge-
sundheit achten! Ein Millionär kann anderen seine Lasten
übertragen. Verbringe den Abend bei mir, Erwin!“ bat sie.
„Du weißt nicht, mit welcher Sehnsucht ich nach dem Tage
hänge, an welchem wir uns endlich doch noch finden! So
kann es ja nicht bleiben, wir gehören doch nun einmal zu-
sammen und alles geht gut, kein Hindernis legt sich uns in
den Weg! Laß uns plaudern!“

Er wendete den Kopf und ließ seinen Blick über sie
gleiten.

Sie war schön — schön wie Anny in ihren besten Tagen!
Und aus ihren Augen strömte ein Feuer, das ihm wohl die
Sinne verwirren könnte!

Über ebenso rasch schreckte er zurück.

Die weiße Hand, welche sich auf seinen Arm legte, hatte
gemordet!

„Laß mich!“ stieß er rauh hervor.

Er wendete sich ab.

Aber hinter sich vernahm er ihren zischen Ton:

„Es wird dir nichts helfen, all dein Trost führt ja zu
nichts! Wir bleiben doch zusammen — oder gehen mitein-
ander zu Grunde.“

Erwin Volken stieg bereits die Treppe hinauf.

In dem großen Gemach, welches Erwin Volken zu seinem
Privatarbeitszimmer bestimmte, brannte über dem breiten
Tische in der Mitte des Raumes eine elektrische Lampe, von
einem Schirm umgeben.

Etwas seitwärts stand der große Diplomatschreibtisch.
Auch hier brannte Licht.

Das Zimmer war auf das gediegenste ausgestattet und
war noch von Bernhard Warren, der hier oben gleichfalls
zu arbeiten pflegte.

In diesen Raum schlossen sich zwei andere Gemächer an.

In dem einen stand der alte Millionär. Erwin betrat es
niemals. Der Staub setzte sich darin fest und die Motten be-
gannen ihr langsames Verwüstungswerk an teuren Mö-
beln. Doch selbst der Dienerschaft verbot Erwin Volken, sich
in dem Schlafgemach aufzuhalten.

Er hatte sein eigenes Bett in dem Raume nebenan
unterbringen lassen und hielt sogar die Verbindungstür
verschlossen.

Als der Diener mit dem kalten Abendbrot und der
Glasche Wein auf silbernem Tablett das sogenannte Arbeits-
zimmer betrat, stand der Hüttenbesitzer an der offenen Bal-
kонтür und sah in den Abend hinaus, der langsam in die
Nacht überging.

„Befehlen der gnädige Herr noch etwas?“ fragte der
Diener.

„Nein!“, lautete die kurze Entgegnung.

Erst als der Bediente das Zimmer verlassen hatte, wen-

dete sich Erwin Volken langsam um und ging nach dem
Tisch.

Dort blieb er eine Sekunde stehen, schritt dann aber nach
der Tür und ließ den Riegel vorspringen.

Er wollte ungestört sein.

Die Worte Gannus tönten wieder in seinem Ohr: „So
kann es nicht fortgehen, wir gehören ja doch zusammen —
wir bleiben zusammen — oder wir gehen zusammen zu
Grunde.“

Wenn sie recht hätte?

Volken ließ sich auf einem der Stühle am Tische nieder
und sah mit den tiefliegenden Blicken auf die servierten
Speisen.

Seine Hand goß mechanisch den Wein ein.

In Essen dachte er schon nicht mehr.

Er stand auf, stieß gereizt den Stuhl zurück und eilte
nach der Balkontür.

Die Nachtluft drang auf ihn ein, was seiner erhitzen
Stirn nun wohltat.

Über den Parlbäumen ging der Mond auf.

Eine Wolke, welche ihn vorher noch bedeckte, glitt über
ihn hinweg.

Das fahle Licht brach durch die Läden der Aeste und
streichte den Boden, die weißen Kieswege und den turge-
schorenen Rasen mit dem leise plätschernden Spring-
brunnen.

Weiter im Norden, wo der Himmel leicht gerötet war,
brannten die Hochöfen seines Hüttenwerkes und ließen ihre
Flammen aus den hohen Kaminen schlagen.

Erwin Volken war bis an das Geländer des Balkons
vorgetreten.

Man konnte ihn von unten nicht sehen, da der Balkon
mit Kierpflanzen umstellt war.

Er bagegen vermochte um so besser seinen Blick über die
Parkwege schweifen zu lassen.

Und plötzlich zuckte er zusammen.

Spiegelte ihm sein erhitztes Gehirn einen Streich?

(Fortsetzung folgt.)

„Das kleine Mädchen," sagte Dr. Claudius eiskalt, „schläft im Kinderbettchen meines Sohnes. Und es ahnt nicht, was für ein armes kleines Mädchen es ist! ... Es scheint sein Schicksal zu sein, von allen abgehoben zu werden."

„Ein bedauerlicher Fall," seufzte der Bürgermeister. „Bedauerlich gewesen!" betonte Dr. Claudius aufstehend. „Denn, ich habe mich entschlossen, das Kind zu behalten. Ich werde mich mit meinem Anwalt beraten, was zu tun ist, um eventuelle Rechtsfragen zu erledigen, die einer Adoption noch im Wege stehen könnten. Als ich Ihnen nämlich den Fund des Kindes meldete, hatte ich nicht die Absicht, es abzuschleichen, wie es erst die Eltern und dann die Stadt, vertreten durch Ihre Persönlichkeit, getan haben. Es lag mir daran, die Identität des Kindes festzustellen, und das nicht etwa in der Absicht, es wieder seinen gemissenen Eltern zu überlassen, sondern, um es irgendwohin zu geben und zu einem anständigen Menschen erziehen zu lassen. ... Ihre Vertennung der Sachlage, die Sie annehmen ließ, ich wolle der Stadt die Obhut für das unglückliche Wesen anheimstellen, und die mir in beachtlicher Diplomatie beizubringen trachtete, daß das Kind hier weder Heimat noch Schutz finden könne, da es nicht zuständig sei, hat nun insofern eine Änderung herbeigeführt, als ich mich entschlossen habe, es in meinem Hause zu behalten. Es wird als meine Tochter aufwachsen und erbberechtigt sein. Was aus ihm wird, weiß ich nicht. Jedenfalls aber habe ich dann, so oder so, meine Pflicht getan, und nicht mich feige gedrückt. ... Die letzten Worte waren mit verdichteter Verachtung geradezu geladen. Auch der Bürgermeister, der eigentlich in die Klasse der Dickhäuter gehörte, fühlte ihren Stachel.

„Sie tun ein gutes Werk," brummelte er salbungsvoll. „Möge der Himmel Sie belohnen."

Dr. Claudius nahm seinen Hut in die rechte Hand und sah den Bürgermeister sehr von oben herab an.

„Ich habe nicht die Absicht, mit dem Himmel wie mit meinen Kunden über Preise zu verhandeln," sagte er kühl. „Adieu, Herr Bürgermeister."

Des diden Siemann gutgepolsterte Hand sank schlaff in die Hosentasche ihres Herrn. Dr. Claudius hatte sie nicht mehr angerührt. ... Mit gelentem Kopf trat er den langen Heimweg an und machte sich mit nachdenklich gerunzelter Stirn heimliche Vorwürfe darüber, daß er den Bürgermeister fast belogen hatte. Oder war es keine Lüge, daß er vom Anfang an für das Kind zu sorgen bereit gewesen war? ... Er wußte es nicht mehr genau.

Seine sanftmütige Liebe zur Wahrheit begann ihn wieder zu quälen. Er gergelbete neben Gedanken, den er gefaßt, jede Tat, die er getan, seit das Baby in seinem Hause war. Befand sich nicht manches Unverständliche darunter, was die Erklärung zu befürworten schien, daß der Wunsch, dem kleinen Wesen Heim und Schutz zu geben, schon lange verstreut in seinem Unterbewußtsein geschlummert hatte? ... Wie hätte er ihm sonst das Bett des eigenen Kindes geben können.

Nein — ganz zuerst war es ihm wohl sehr unangelegen gekommen ... aber als es frant wurde ... Ja, damit fing es an, ihm näherzurücken. Und so fand er heraus, daß das Baby mittels eines Darmkatarths, der am zweiten Tag seiner Anwesenheit einsetzte, eben an diesem Tag sein Kind geworden war. Das schädige Benehmen des Bürgermeisters hatte auf die Veränderung in seiner Einstellung zu dem Kind also (wunderbare Erleichterung!) keinen Einfluß.

So belog sich der wahrheitsliebende Dr. Claudius, aller Logik spottend, auf der Suche nach dem Weg zur Wahrheit. Und wiederum aller Logik hohn sprechend, fand er trotzdem die richtige Schlußfolgerung; denn das Baby war wirklich im Augenblick seiner Erkrankung sein Kind geworden!

Als sein Vater ihn vor Jahrzehnten Philosophie studieren ließ, eignete er sich zum Philosophen wie ... nun, jeder mag sich selbst einen Vergleich hierfür suchen. Es gibt ja in dieser Beziehung genügend Möglichkeiten.

Rätselhaft, wie er den Dokortitel errang, rätselhaft auch, was er unter der Studentenschaft angerichtet hätte, wenn nicht der plötzliche Tod seines älteren Bruders, seine Dozentenlaufbahn jäh erzwungen, ihn zu einem Beruf gezwungen, der fast ausschließlich mit Ziegelfleinen zu tun hatte.

Heute noch glaubte dieser seltsame Doktor der Philosophie, sich nicht eingestehen zu dürfen, daß das schädige Benehmen des Bürgermeisters geradezu notwendig gewesen war, um ihn zu jener Tat anzufacheln, die das heimatlose Baby wieder Wurzeln schlagen ließ. Nein, er wußte nicht, daß die Liebe zu einer Tugend nicht gleichbedeutend mit ihrem Besitz ist, ebensowenig, wie er ahnte, daß er sich jetzt „etwas vormachte". Denn: hätte er gewußt, wie gern der Mensch sich „etwas vormacht", dann wäre er ja wirklich ein Philosoph gewesen.

Trotzdem aber war er jetzt sehr veranlagt.

Es wurde Oktober und November. Konrad hantierte mit sterilisierter Milch, Milchsücker, Nährmehl und hin und wieder auch mit milden Mitteln, die ihm Sanitätsrat Abel genannt hatte. Jeden Tag wurde das Baby gebadet, gefalbt und gepudert und gedieh unter Konrads geschickten Händen nach des Sanitätsrats Aussage „prächtig."

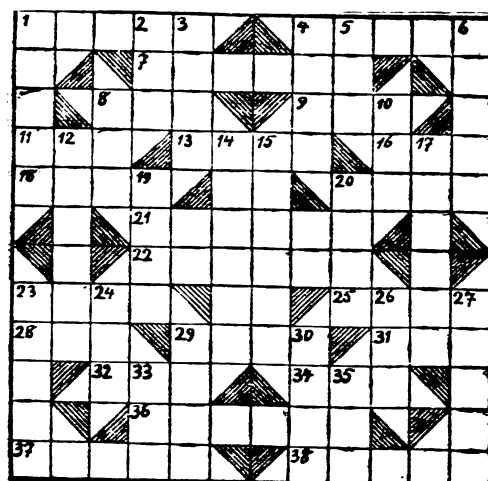
Dr. Claudius war freundlicher und gesprächiger. Sonntags, auch manchmal, wenn er früher nach Haus kam, wurde das weiße Gitterbettchen in sein Zimmer getragen, wo vorher gelüftet worden war, damit das Kind nicht etwa Rauch einatmen müsse. Dann saß er lange Zeit neben dem Bett und betrachtete sinnend das kleine Gesicht.

Die dunklen Augen zeigten jetzt schon einen Schein von Bewußtheit. Die Händchen beschäftigten sich mit dem elfenbeinernen Beifring, den Konrad viel zu früh besorgt hatte. Und hin und wieder zog sich das winzige Näschen kraus, während der kleine, zahnlose Mund sich zu stummem Lachen öffnete.

(Fortsetzung folgt.)

Rätsellede.

Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. alkoholisches Getränk, 4. Gesichtsausdruck, 7. Gelehrtentitel, 8. orientalische Kopfbedeckung, 9. grammatikalischer Artikel, 11. englisches Bier, 13. Handwerkszeug, 16. Kleidungsstück, 18. weiblicher Vorname, 20. Männername, 21. Biered, 22. ländlicher Arbeiter, 23. biblisches Buch, 25. Musterzusammenstellung, 28. Segeltange, 29. Reimichmied, 31. fremde Münze, 32. Hanffeld, 34. Körperteil, 36. Teil der Hufarenuniform, 37. Trintgefäß, 38. Arger.

Senkrecht: 1. Vermächtnis, 2. unbewohnte Gegend, 3. Farbe, 4. Kleiderstille, 5. Urländer, 6. Muje, 8. Märchengestalt, 10. griechischer Buchstabe, 12. libetanische Hauptstadt, 14. Negerstamm, 15. Vogel, 17. Hirngespinnst, 19. Stadt in Marokko, 20. Ruhestätte, 23. Männername, 24. Beamtentitel, 26. europäische Hauptstadt, 27. Musikinstrument, 29. Hausvogel, 30. Speisefett, 33. toter Körper, 35. „felsen".

Auflösung der Rätsel

in der Unterhaltungsrundschau vom 21. September.

Kreuzworträtsel I.

Waagerecht: 1. Hecht, 5. Angel, 8. Orion, 9. Mäser, 10. Irene, 11. Libet, 12. Rhone, 15. Arme, 18. Ort, 20. Pforte, 21. Orange, 22. Kom, 24. Preis, 27. Meile, 30. Eleve, 31. Rabbi, 32. Solon, 33. Dosis, 34. Linde, 35. Eimer.

Senkrecht: 1. Homer, 2. Cello, 3. Lorte, 4. Silber, 5. Anita, 6. Gleim, 7. Soewe, 13. Hafer, 14. Narmi, 16. Raabe, 17. Engel, 18. Der, 19. Tom, 23. Oberst, 24. Pirol, 25. Erben, 26. Seide, 27. Messe, 28. Islam, 29. Einer.

Kreuzworträtsel II.

Waagerecht: 1. Silo, 3. Rat, 5. Mia, 8. Rügen, 12. Champignon, 15. Ehe, 16. Mora, 17. Pan, 18. Juli, 20. Rahe, 21. Haar, 23. Ahle, 24. Arie, 27. Neft, 28. Rien, 29. Esra.

Senkrecht: 1. stumm, 2. Omega, 4. Ara, 6. Inn, 7. Schuh, 9. Epos, 10. Giro, 11. Knabe, 13. Hela, 14. Opal, 19. ia, 22. Rante, 23. Aetna, 25. Reis, 26. Nier.

Der Feierabend in Zobtens Bergen



Unterhaltungsbeilage

zum
„Anzeiger für Zobten am Berge
und Umgegend"

Gedenktage

in der Woche vom 6. bis 12. Oktober.

- 9. 10. 1874. Gründung des Weltpostvereins in Bern.
- 9. 10. 1907. Horst Wessel in Bielefeld geboren (ermordet 1930 in Berlin).
- 11. 10. 1825. Der Dichter Conrad Ferdinand Meyer in Zürich geboren (gest. 1898).
- 11. 10. 1917. Eroberung der Insel Hsel, Moon und Dagö durch die Deutschen.
- 12. 10. 1924. Das Luftschiff L. 3. 126 verläßt Friedrichshafen zur ersten Fahrt nach Amerika.

Victoria lügt nicht.

Roman von Erika Leffler.

Copyright by Karl Köhler & Co., Berlin-Zehlendorf.

(Nachdruck verboten.)

1)

Vorspiel.

Das Abendrot verblich und mischte sich mit dunstigem Grau. Der Fabrikbesitzer Dr. Claudius, in das violette Licht des sinkenden Tages gehüllt, war auf seinem Heimweg eben in die Nähe des Nachtwächterhauses gekommen, so daß es dort bereits Einzelheiten erkennen konnte. So sah er auch den neugierigen Wächter Adam schon erwartungsvoll auf der Bank vor dem Hause sitzen, unschuldig leidend in eine Zeitung vertieft.

Dr. Claudius wandte sich schnell ab und lächelte sein eigenartiges Lächeln, bei dem außer einer scharfen Abwärtsbiegung des linken Mundwinkels keine Veränderung in seinem Gesicht vorging. „Ihm entgeht aber auch nichts," dachte er bei sich, „wenigstens soweit es sich auf Dinge bezieht, die am Tage geschehen." Dabei bog er in einen Seitenpfad ein, der an einer ehemals grün gewesenen Wiese entlangführte, die nun, von vielen Füßen zertreten, nur noch spärliche Halme aufzuweisen hatte.

Gleich hinter dieser Wiese lag sein Haus. Er warf einen feindseligen Blick auf den hoch mit Brettern beladenen Leiterwagen, der eben aus der Umzäunung schwante und schritt unwillkürlich rascher aus.

Gott sei Dank! ... Nun hatte man wieder ein ganzes Jahr Ruhe.

Der Leiterwagen schwankte klappernd und knarrend an ihm vorüber. Er trug die letzten Reste der vielen Bretterbuden, die vierzehn Tage lang auf der Wiese gestanden hatten. Das Karussell, die Luftschaukel, das Theaterzelt und die größeren Bauten waren schon im Laufe des Tages abtransportiert worden.

Dr. Claudius schwang sich kurzerhand über den Zaun und ging auf die schmale Hinterpfote seines Gartens zu. Als er sie hinter sich geschlossen hatte, warf er noch einen finsternen Blick zurück. Nächstes Jahr um diese Zeit würde hier wieder der Jahrmarkt tagen. Die Stadtväter der kleinen medienburgischen Stadt, die auf Dr. Claudius nicht gut zu sprechen waren, würden, hätten sie seinen Blick wahrnehmen können, zufrieden geschmunzelt haben.

Dr. Claudius warf einen raschen Blick in den Stall, in dessen dunstigem Dämmer die beiden alten Braunen, von Friedrich gepflegt, ihr Gnadenbrot aßen. Dann ging er, gefolgt von dem mächtigen, ihn beharrlich umtanzenden Neufundländer, der die Heimkehr des Herrn auf seine Weise zur Kenntnis nahm, ins Haus.

Nachdem die allabendliche Zeremonie des Händewaschens erledigt war, stieg Dr. Claudius ins Erdgeschoß hinab, um sich nach dem Abendrot zu erkundigen. Diskretes Tellergeklapper hallte ihm entgegen.

Guten Abend, Konrad."

„Guten Abend, Herr Doktor."

Konrad, im gestreiften Dienersack, stand neben dem Esstisch und war gerade damit beschäftigt, eine flache Schale mit kurz abgeschnittenen Spätrosen zurecht zu rücken. Sein rotes Haar, borstenartig hochstehend, leuchtete im Licht der Lampe herausfordernd auf. Aber sonst hatte der kleine Mann nichts Herausforderndes an sich, sofern man nicht O-Beine, einen leisen Anflug zum Spitzbauch und ein gutmütiges, dickes Gesicht, in dem schüchterne Kinderaugen stehen, irgendwie herausfordernd findet. Konrad war in diesem Haushalt, in dem keine Frauen beschäftigt wurden, Stubenmädchen, Ausbesserin, Wäschfrau, Köchin und Diener zugleich.

„Es gibt heute Blumentohl mit brauner Butter, neue Kartoffeln und Schinken," verkündete er vornehm gebämpt.

Über Dr. Claudius' Gesicht huschte ein rasches Nicken.

„Schön, Konrad. Sonst was Neues?"

„Nicht, daß ich wüßte, Herr Doktor."

„Zeitung?"

„Bitte sehr."

„Post gekommen?"

„Nicht, daß ich wüßte, Herr Doktor."

„Etwas genauer bitte. Ja oder nein!"

„Nein, Herr Doktor." Das hatte einen leicht gekränkten Unterton, denn Konrad liebte vornehm Redemwendungen.

Nachdem Dr. Claudius die Abendmahlzeit beendet hatte, ging er in sein Zimmer hinüber. Bis gegen elf Uhr saß er über Geschäftsbüchern, rechnete und verglich, kombinierte, hin und wieder minutenlang in die Luft starrend, neue Möglichkeiten, um den Umsatz der Ziegelei zu vergrößern. Das letzte Jahr war durchaus kein gutes gewesen. ... Gerade, als er diesen Gedanken zum dritten Male mißvergnügt betrachtete, klopfte Konrad leise an, um Leo, den Neufundländer, zu seinem allabendlichen letzten Spaziergang abzuholen.

Leo kroch eilig unter dem Schreibtisch hervor. Dr. Claudius zündete sich eine Zigarre an, öffnete das Fenster weit und verließ das Licht, damit nicht etwa eine Motte hereingeflogen kommen könne. Dann setzte er sich wieder an den Schreibtisch und genoß die Stille. Diese faulen zehn Minuten gönnte er sich jeden Abend; und ihnen gelang es regelmäßig, ihn an den Rand des Schlafes zu geleiten. Sein Kopf lag schon recht unförmig auf dem Hals, als das laute Bellen Leos ihn hochschrecken ließ.

Dr. Claudius drehte die Schreibtischlampe wieder an, blinzelte mit gerunzelter Stirn ins Licht und trat dann ans Fenster.

„Was ist denn da los?"

„Er hat was gefunden," quälte Konrad vom Gartenzaun her. „Hab' ich mir gedacht," murmelte Dr. Claudius. Drei, viermal forderte er den Hund auf, ins Haus zu kommen. Als Leo sich diesen Mahnungen gegenüber taub zeigte, wurde ihm der Befehl, seinen Fund zu apportieren.

Kurze Zeit darauf überschritt er die Schwelle des Arbeitszimmers seines Herrn. In seinen starken weißen Zähnen hielt er die Schnur eines mittelgroßen, braunen Pappkartons, dessen Gewicht er mit versteiftem Nacken trug.

„Wo hat denn das gestanden?" fragte Dr. Claudius, unangenehm berührt.

„Im Garten, gleich hinter dem Zaun," murmelte Konrad, geistesabwesend Leo beobachtend, der den Karton abgesetzt hatte, und nun winselnd und mit dem ganzen Hinterteil wackelnd die Pappe berod, während er sich zugleich mühte, die Nase unter den Deckel zu schieben.

Dr. Claudius schüttelte den Kopf. „Wollen mal sehen, was drin ist."

Konrads schüchterne Kinderaugen glänzten auf. Diesen Gedanken hatte er bereits vor einigen Minuten gehabt. Er bückte sich etwas, um den Karton näher zu beaugenscheinigen, fuhr aber schleunigt zurück, als Leo ihn anknurrte.

„Herr Doktor, ich hab' was gesehen!"

Dr. Claudius hob den Kasten auf den Rauchstisch und schickte ihn an, die Schnur zu durchschneiden. „Was denn?“

„Luftlöcher!“

„Was?“ Dr. Claudius senkte die Schere. „Ich glaube, Du bist nicht bei Trost!“

Aber Konrad war diesmal nicht gleich wieder beleidigt. Er streckte warnend die Arme vor und sah seinen Brotherrn bedeutungsvoll an. „Soll ich ihn nicht lieber wieder austragen? Vielleicht sind Schlangen drin!“

„Ach Unsinn!“ Ritschratsch, fuhr die Schere durch den Bindfaden.

„Ich hab' die Luftlöcher aber gefeh'n!“ beharrte Konrad, vor Ungeduld von einem Bein auf das andere tretend.

„Ich seh' sie jetzt auch,“ murzte Dr. Claudius.

Konrad gebärdete sich nun höchst merkwürdig. Beide Hände gegen die Wangen pressend flüsterte er gräulich und schwühend: „Lieber nich, Herr Doktor . . . lieber nich!“

Während Dr. Claudius, etwas von „feigen Memmen“ murrend, den Deckel des Kastens entfernte, wechselte Konrad gleich einem Tanzbären von einem Bein auf das andere.

Weiße Tücher wurden sichtbar, unter denen sich die Umrisse eines länglichen Gegenstandes deutlich abzeichneten. Irgend etwas Unruhiges zappelte leise unter der weißen Hülle.

Dann tönte schwach, aber unverkennbar Säuglingsquarren durch das Zimmer.

Dr. Claudius ließ den Deckel fallen und starrte eine Weile lang stumm in den Kasten hinein. Leo, der wieder zu winseln begonnen hatte, drängte sich durch und beleckte zärtlich die ihm erreichbare Ecke des gefundenen Kastens. Konrad aber wurde plötzlich sehr mutig.

Er trat einen Schritt näher und hob das weiße Tuch vorsichtig in die Höhe, um dann mit strahlendem Gesicht ein winziges Baby zu betrachten, dessen kugelrundes, fahles Köpfchen unruhig auf einem geblümten Reisekissen hin und her schauerte, während zwei unglaublich zierliche Händchen ziellose Greifbewegungen nach nicht vorhandenen Dingen in der Luft vollführten.

„Aee, somas Niedliches!“ staunte er begeistert.

Dr. Claudius fiel blaß in einen Sessel. „Niedlich nennst Du das? . . . Mensch, ich sage Dir, mir wäre eine Schlange lieber gewesen!“

Konrad nahm das Baby sehr geschickt hoch. „Ach, Herr Doktor, das kann man doch nicht sagen!“

Dr. Claudius stand auf und durchwühlte den Kasten nach Inhaltspunkten. Nichts war zu finden . . . Weber ein Zettel noch sonst etwas . . .

„Mensch, was machen wir nur!“ stöhnte er verzweifelt. „Der Wurm wird Hunger haben, darum quarrt er so jämmerlich! Wer mir das angetan hat . . .“

Konrad wiegte das kleine Kind in den Armen. Er hatte mit dem Augenblick, da er es zum ersten Mal anrührte, unwillkürlich die sanften Bewegungen und das verzierte Gesicht einer jungen Mutter angenommen. Nun richtete er sich würdevoll in die Höhe, um eine seiner wohlgelesenen Reden vom Stapel zu lassen. „Ach, das ist nicht schlimm, Herr Doktor, ich weiß ja Bescheid mit kleine Kinder. Ich wer' ihm denn die Flasche geben um denn is es still. Und — hier wurde er wieder so vornehm, wie er es sich selber schuldig zu sein glaubte — „was Herrn Doktors Frage beträfe, wer ihm dieses angetan hätte, möchte ich mir die Bemerkung gestatten, daß dies sozusagen ein Eingeklemmtsein des Himmels sein kann, der dem Herrn Doktor als Ersatz für seinen Franz einen zweiten Sohn geschickt hat.“

Konrads unglückliche Liebe zu Fremdwörtern entlockte dem verstörten Dr. Claudius ein flüchtiges Lächeln. „Na, dann signalisiere nur mit Deinem Findling in der Küche. Ich werde morgen Erkundigungen einziehen. Läßt sich nicht feststellen, zu wem er gehört, muß ich ihn eben ins Waisenhaus geben.“

„Ins Waisenhaus!“ stammelte Konrad mit Rulleraugen.

„Wo doch der liebe Gott selber . . .“

„Nun ist's genug!“ fuhr ihn Dr. Claudius an. „Damit hat Dein „lieber Gott“ verdamm wenig zu schaffen! Ich vermute vielmehr, daß irgendein lieberliches Frauenzimmer . . .“

Den Rest hörte Konrad nicht mehr. Den kleinen fahlen Kopf des Säuglings mit der hohen Hand schirmend, verließ er in würdevollem Gänsegang das Zimmer.

In der Küche saß Friedrich, Rutscher und Gärtner des Dr. Claudius, und hielt auf steif von sich geredeten Armen den immer noch leise greinenden Säugling, mit dessen Gewicht ihn Konrad eben beschwert. Ihm, der gewohnt war, mit Pferden umzugehen, brach angesichts der Zierlichkeit dieses kleinen Wesens der Anglistischweiss aus allen Poren. Sein offenes Gesicht war forschend über das kleine Köpfchen geneigt, und seine Augen stierten verwundert in den dunkelschimmernden, ziellos hin und her irrenden Blick des Kindes.

Konrad ging hinaus, um nach kurzer Zeit mit dem Kasten zurückzukehren. In seiner Linken hielt er zwei reine Windeln, die sich unter den Tüchern gefunden hatten.

„Nimmst Du ihn nu wieder?“ erkundigte sich Friedrich.

Konrad sandte ihm einen verächtlichen Blick zu. „Gib herr! Er entriß ihm den Säugling und erteilte den Auftrag, sein Köpfchen aus der Mansarde zu holen. Das Baby wurde wieder in den Kasten gebettet, der auf dem Küchentisch Platz fand.

„Danebenstehen wirst Du ja wohl können,“ meint Konrad spitzig.

Friedrich plumpste gehorsam auf den Küchenstuhl. Er war jetzt nicht imstande, sich mit einer entsprechenden Antwort zu rächen. Zuviel war innerhalb der letzten Viertelstunde auf ihn eingedrungen. Das mußte erst verbaut werden . . .

Konrad hantierte indessen in der Küche herum. Er hatte, wie sich aus seinen zielbewußten Bewegungen erwies, die Absicht, das Baby mittels einer tadellos sauberen Salatflasche zu tränken, doch stellte sich diesem Vorhaben das Fehlen eines Nuckels feindlich entgegen. Das Baby quarrte um einige Grade lauter. In seinen Augenwinkeln perkten zwei winzige Tränchen. Aus dem schiefgezogenen Mündchen aber quollen jetzt erstaunlich kräftige Klageklänge, in die sich zum Überfluß auch das Winseln des Hundes mischte, der unruhig geworden war.

Konrad, hilflos und von schmerzlichem Mitleid bewegt, steckte dem Kind seinen Zeigefinger in den Mund. Eine Weile lang ließ sich diese Täuschung aufrechterhalten. Dann spuckte der Säugling Konrads Finger aus und nahm seine Zuflucht wieder zu ergreifenden Klageklängen.

Friedrich war es, der die Situation mit einem rasch aus einer Schublade genommenen Gummifinger rettete.

„Mann!“ staunte Konrad. „Du bist ja direkt scheenial! Ich wer' ihn brühen, um denn kann es dem Kind ja nichts schaden, daß er mal auf meinem schlimmen Finger gefessen hat.“

„Dat mein ich ot!“ bekräftigte Friedrich. Und so verwirklichte sich die Hoffnungen des Baby doch noch. Es sog und schmagte, während von Zeit zu Zeit kleine Milchbläschen in seinen Mundwinkeln erschienen und verschwanden, die ganze Flasche leer.

„So,“ sagte Konrad. „Nu wer ich ihn trockenlegen.“ Er besorgte dieses Geschäft mit ungemein wichtiger Miene auf dem Küchentisch, warf die nasse Windel auf die Erde und starrte einen Moment lang in Verblüffung auf den entblößten Körper des Säuglings. Als er die reine Windel über die roßigen Oberschenkel legte, sah Friedrich mit Verwunderung, daß sein Gesicht krebsrot und unverkennbar verlegen geworden war.

„Was is?“ erkundigte er sich besorgt.

„Ein Mädchen is!“ kam es pagig zurück.

Friedrich lehnte sich überrascht gegen die Lehne des Küchenstuhls. „Na, dit is en Ding . . .“

In diesem Augenblick drang aus dem Innern des so lange als Junge angesprochenen Babys, das Konrad eben aufhob, ein tiefes, tollendes Geräusch.

„Oha!“ wunderte sich Friedrich. „Rülpfen kann se . . . dat soll woll wahr sin!“

„Das is alles natürlich,“ befandete Konrad sehr vornehm.

„Und nu tönn'n wir ja denn endlich schlafengehen.“

Dr. Claudius schlief schlecht in dieser Nacht. In seinen Ohren lebten die längst verstummten, quarrenden Töne des Säuglings weiter, führten ihn in die Vergangenheit zurück, an die er nur ungern dachte, und veranlaßten ihn, sich unruhig im Bett hin und her zu werfen.

Fünfzehn Jahre war es her, daß in diesem Hause sein eigenes Kind geboren wurde. Sein Sohn, der nun mit der Mutter in einem fremden Land lebte . . .

Als das Kind acht Jahre alt war, hatte sie ihn verlassen, war mit dem Jungen geflohen. Geflohen vor ihm, der doch wahrhaftig nur das Beste für beide gewollt hatte.

War es denn wirklich so grausam, wie Olga behauptet hatte, ein Kind ohne Märchen, ohne falsche Illusionen und trügerische Hoffnungen zu erziehen? Als er ihr verbot, dem Kind Geschichten zu erzählen, hatte sie geweint, wie wenn es gestorben wäre. Und als er sie auf den Schoß nahm und ihr sanft erklärte, daß Märchen, wie überhaupt alles, was der Phantasie Nahrung gäbe, eventuell schlummernde Anlagen zur Unwahrhaftigkeit fördern müßte, hatte sie sich von ihm losgerissen und war weinend auf ihr Zimmer gegangen, wo sie sich mit dem Jungen einschloß. Ja, so hatte es angefangen . . . Von dem Augenblick an, als der Junge Verstand bekam, hatte der Kampf um ihn begonnen. Zuerst tastend und mit gegenseitigen Verleugungen der Verständigung, dann erbittert, von beiden Seiten mit eiserner Konsequenz aufrecht erhalten. Und dann fingen die Heimlichkeiten an . . .

Das Kind wurde scheu gegen ihn. Er wußte mit untrüglicher Sicherheit, daß es heimlich mit Märchen gefüttert wurde. Er

sagte es seiner Frau auf den Kopf zu, und sie log. Er sagte es wiederholt, und sie — in einem Anfall von Trost — gab es herausfordernd zu.

Da kam ihm in einer schlaflosen Nacht der Gedanke, den Sohn in ein Alumnat zu geben, um ihn dem Einfluß der Mutter zu entziehen. Er ließ sich Prospekte senden, verschloß sie in seinem Schreibtisch und schwieg . . . Dann aber kam etwas, womit er nicht gerechnet hatte. Von einer dreitägigen Geschäftsreise zurückkehrend, fand er ein leeres Haus.

Auf seinem Schreibtisch lag über einem jener Prospekte, der auf unerklärliche Art in Olgas Hände gelangt sein mußte, ein weißes Kuvert, das er mit zitternden Fingern aufgerissen hatte, um einige kurze Zeilen zu lesen, in denen sie mitteilte, daß sie sich ihr Kind nicht nehmen lasse, und falls er diese Absicht in Zukunft nicht aufgäbe, ohne Besinnen für sich und das Kind die letzte Konsequenz ziehen würde. Das mochte er ihr glauben . . .

O ja, er hatte ihr geglaubt! Er kannte sie zu gut, um nicht genau zu wissen, daß er nun so oder so verloren hatte . . .

Nach Wochen lethargischer Versunkenheit hatte er durch seinen Anwalt den Verbleib seiner Familie erforscht. Am selben Tag, da er die Adresse in Händen hatte, gingen dreihundert Mark auf den Weg nach Berlin. Es war ihm unerträglich, zu denken, daß es Olga und dem Kind an etwas fehlen könnte. Nun, da er das Seine getan hatte, fühlte er sich fast ein wenig erleichtert.

Sieben Jahre was das nun her. Seine regelmäßig an jedem Monatsersten abgehenden Geldsendungen waren nie zurückgekommen, bis vor zwei Jahren eine Postanweisung mit dem Vermerk „unbekannt verzogen“ ihn vor die alte Sorge stellte. Wieder fand er den Weg zum Anwalt. Nochmals schwebte er tagelang in Ungewissheit. Dann kam die Nachricht, daß Olga mit dem Jungen ins Ausland gegangen sei. Und von da an wußte er nichts mehr . . .

Dr. Claudius schlief erst ein, als der Morgen schon fahl heraufstieg. Auf seinem scharfen Gesicht lag, auch als er mit einem Ruck erwachte, noch immer jener Ausdruck schmerzlichen Sudens, den es bei seinem trostlosen Starren in die Schwärze der Nacht gehabt hatte. Der Schlaf hatte ihn nicht daraus zu lösen vermocht . . .

Dr. Claudius betrat das Bürgermeisteramt mit widerstreitenden Empfindungen. Während der drei Wochen, die das Baby nun in seinem Hause lebte, war es ihm irgendwie ans Herz gewachsen. Er hatte sich daran gewöhnt, morgens, ehe er in die Ziegelei ging, einmal seinen Kopf über das weiße Gitterbettchen

zu neigen und auf das leise Krähen des Kindes zu warten. Danach pflegte er vorsichtig seinen Zeigefinger in die winzige Hand zu schieben und geduldig auf den schwachen Druck zu harren, der den Finger bald darauf umspannte.

„Sie kennt Herrn Doktor schon,“ hatte Konrad gemeint, als der kleine, zahnlose Mund sich sogar zu einem leimhaft schwachen Lächeln verzogen hatte, das im Augenblick wieder verweht war. Dieses Lächeln, verbunden mit der Erinnerung an das jammervolle Weinen des Tages nach seinem Einzug, der Sanitätsrat Abel Gelegenheit gegeben hatte, einen schweren Darmkatarrh festzustellen und sich über die Gefahren der Verwendung unsterilisierten Milch als Säuglingsnahrung ausgiebig zu verbreiten, war es, was ihm das Baby näher gebracht hatte. Deshalb ließ ihn der Bürgermeister rufen? . . . Sollten die seinem Hirn entspringenen Fahnungsaktionen nach den Eltern des Findlings oder aber jener Zeitungsartikel, in dem das Baby als „Kind männlichen Geschlechts, verpachtet in einem mittelgroßen braunen Pappkarton“ zur Sensation der kleinen Stadt geworden war, irgendeinen Erfolg gezeitigt haben? . . .

Die Antwort auf diese stumme Frage wurde ihm durch den Bürgermeister selbst, der in einer langen Rede darlegte, daß, da sich einwandfrei ergeben habe, daß die Eltern des Kindes weder aus der Stadt noch aus den umliegenden Ortschaften stammen könnten, die Behörde für diesen Fall weder verantwortlich noch zuständig sei. „Wir sind machtlos,“ versicherte er mit warmem Lächeln.

„So — sind Sie das?“ meinte Dr. Claudius trocken.

„Darf ich nun fragen, wie sich der Knabe befindet?“ forschte Bürgermeister Siemann, in dem Bestreben, das Gespräch nicht verschärfen zu lassen.

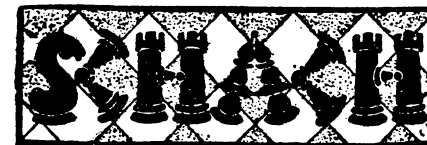
„Es ist ein Mädchen,“ befandete Dr. Claudius ruhig.

„Ein Mädchen?“ Der Bürgermeister erhob sich. „Sie sagten aber doch damals . . .“

„Nun ja, es hat sich eben erst später herausgestellt.“

Der Bürgermeister hielt es für nötig, das am ersten Tag nach dem sonderbaren Austausch des Babys aufgenommene Protokoll sofort zu ändern. Während er im Vorzimmer einem der Schreiber Weisungen gab, veränderte sich das Gesicht Dr. Claudius'. Als der Bürgermeister zurückkehrte, tastete sein unsicherer Blick über eine Maske des Hochmuts, deren linker Mundwinkel scharf nach unten gebogen war.

„So,“ ächzte er verwirrt. „Das wäre erledigt. Ja, ich fragte gerade, wie sich das kleine Mädchen befindet.“



GELEITET VON SCHACHMEISTER K. HELLING



Partie Nr. 161. — Sizilianisch.

Im frühesten Stadium der Partie eroberte Schwarz einen Bauern. Der Gegner erlangte aber dann einen so großen Entwicklungsvorsprung, daß die Partie entschieden war, noch ehe Schwarz einen Läufer entwickeln konnte.

Weiß: Dr. Treybal. Schwarz: Dr. Veczey.

1. e2—e4 e7—c5
2. Sg1—f3 Sb8—c6
3. Sbl—c3 Sg8—f6

Dieser Zug provoziert den Vorstoß e4 nach e5, ein Verfahren, das mehrfach von modernen Meistern angewendet wurde. Das Ziel soll aber nicht die Eroberung des Bauern e5, sondern das Durchsetzen von d7—d5 sein.

4. e4—e5 Sf6—g4
5. Dd1—e2 Dd8—c7

Dadurch geht kostbare Zeit verloren.

6. Sc3—b5 Dc7—b8
7. d2—d4 e5×d4

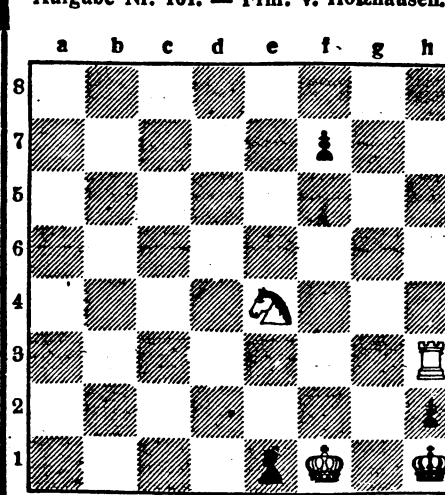
Schwarz will durchaus einen Bauern mehr haben. In Betracht kam a6 Sd6+; a×d e×d+; Kd8 d×c L×d6! usw.

8. Lc1—f4

Die weißen Figuren beginnen bereits kräftig zu wirken.

9. f7—f6
10. Sb5×d4 Bc6×d4

Aufgabe Nr. 161. — Frhr. v. Holzhausen.



Weiß zieht und setzt in 8 Zügen matt.

Lösung der Aufgabe Nr. 160.

0. Blumenthal. Matt in 8 Zügen. Weiß: Kg5, Da2, Sc3 (3). Schwarz: Kc1, Bb4, e8 (3).

1. Kg5—f4 b4—b5
2. Da2—e2 b5—b6
3. De2—d1 matt; 1. . . . b4×c3
2. Kf4×e3 c8—c2
3. Da2—a1 matt; 1. . . . e8—e2
2. Da2—b1+ Kc1—d2
3. Sc3—e4 matt.

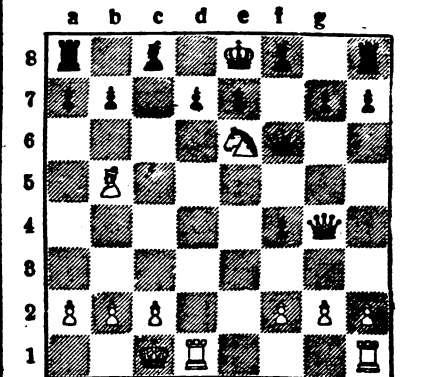
10. Sfs×d4 f6×e5

Viel besser war S×e5. Jetzt kommt es zur Katastrophe.

11. De2×g4 e5×f4
12. 0—0—0 Df8—e5

Schwarz muß sich gegen die Drohung Ld3 nebst Lg6+ h×g D×g6+; Kd8 Se6 matt verteidigen.

13. Lf1—b5 De5—f6
14. Sd4—e6



In dieser Stellung kann nichts mehr helfen. Alle weißen Figuren haben Idealstellungen, während von den Schwarzen nur die Dame Bewegungsfreiheit hat.

14. a7—a6

Zu versuchen war höchstens noch Kf7.

15. Sc6—e7+ Ke8—d8
16. Td1×d7 Schwarz gab auf.